

»Ave, Caesar, ... te salutant«

Zum 200. Geburtstag des Klassischen Philologen, Bibliothekars
und Marburger Universitätsmannes Carl Julius Caesar

von Felix M. Prokoph

In seiner 1979 erschienenen Sammlung von »Anekdoten und Geschichten über Marburger Originale«, so der Untertitel des Büchleins, hat Oskar MÜLLER genau 69, meist kurios-aperçuhafte Memorabilia zusammengestellt, die alle ganz überwiegend dem späten 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zugehören. Dabei kann es kaum Wunder nehmen, dass hierin auch einige Begebenheiten mit Bezug zur *alma mater Philippina* Eingang gefunden haben, sind doch Stadt und Universität auf das Engste miteinander verwoben. Als letzte von insgesamt neun über das ganze Buch verstreuten Episoden, die *in nuce* und schlaglichtartig universitären Alltag, professorale Eigenheiten und studentisches Leben erhellen, und gleichzeitig als vorletzte des Büchleins überhaupt findet sich dort diese knappe Anekdote:

»Ave Caesar

Professor Caesar, um 1860 Direktor der Universitätsbibliothek, war für seine einschläfernden Vorlesungen berüchtigt. Deshalb galt unter seinen Hörern als Gruß der abgewandelte Ruf der römischen Gladiatoren: »Ave Caesar, dormituri te salutant«. (Heil dir Caesar, die da schlafen werden grüßen Dich.)«¹

Diese Geschichte ist nun nicht nur deswegen interessant, weil sich in ihr professorale und studentische Sphäre aufeinander bezogen finden oder weil hier – *cum grano salis* und in ein bildungsbeladenes *Bonmot* gekleidet – studentische Reaktion auf professorale Aktion greifbar wird. Aufmerksamkeit erzeugt die Anekdote vielmehr allein schon mit dem Namen desjenigen, dem diese Geschichte gilt: Caesar. Mit keinem anderen Namen hätte sich die Abwandlung des bekannten *Ave, Caesar, morituri te salutant* besser, also sprachlich gelungener und witziger, geschweige denn überhaupt in Szene setzen lassen. Und eine letzte Pointe, die

1 »Unser Christian« und andere ... Anekdoten und Geschichten über Marburger Originale gesammelt von O. [sc. Oskar] MÜLLER, Marburg 1979 (Nachdruck 1998), S. 64. Orthographie, Interpunktion und Zeilenumbruch folgen hier der Gestaltung bei MÜLLER. Für den Hinweis auf dieses Fundstück danke ich meinem Kollegen Dr. Boris Dunsch sehr herzlich. Für wichtige Korrekturhinweise und wertvolle Anregungen zu diesem Beitrag sowie vielfältige Unterstützung in Rat und Tat bin ich meiner Kollegin Angelika Fricke sehr dankbar.

MÜLLER allerdings nicht transportiert, liegt nun ferner noch darin, dass diese *variatio* einer lateinischen Sentenz nun nicht nur einem Mann namens Caesar gilt, sondern dass dieser auch noch Professor der Klassischen Philologie war!

Denn es handelt sich bei dem mit der Anekdote Bezeichneten um Carl Julius Caesar,² eine prägende Figur der Marburger Universität in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dessen Geburtstag sich im Jahr 2016 zum zweihundertsten Mal jährt. Dieses Jubiläum soll Anlass genug sein, an einen heimatverbundenen Hessen und verdienten Marburger Universitätsmann zu erinnern, dessen Leben und Wirken heute allerdings kaum mehr bekannt zu sein scheinen. Und auch wenn die folgenden Ausführungen nicht mehr als die Prolegomena zu einer umfassenden Darstellung seines Lebens und einer neuen Bewertung und Würdigung insbesondere seiner universitäts- und regionalgeschichtlichen Bedeutung sein können, so mögen sie immerhin vor Augen führen, dass eine solch eingehendere Aufarbeitung lohnen kann und sie ein Desiderat darstellt – datiert die »aktuellste« biographische Darstellung doch aus dem Jahre 1942!³ Ist das Lebensbild Caesars dann in Grundzügen ent-

- 2 Zur Schreibung seines Namens ist zu bemerken, dass sich selbst in den zeitgenössischen Quellen und bis in die Nachrufe hinein »Carl« neben »Karl« und »Caesar« neben »Cäsar« finden und dies in unsystematischer Verfahrensweise, sodass in ein und derselben Veröffentlichung durchaus verschiedene Schreibungen nebeneinanderstehen können. Die latinophilen Schreibungen mit »C« und »ae« finden sich dabei nicht nur in lateinischem Umfeld (bspw. in lateinischen Titeleien und Texten), sondern auch darüber hinaus. Man wird hierbei auch bedenken müssen, dass Caesars Zeit noch als eine Epoche mangelnder orthographischer Verbindlichkeit zu gelten hat, in der bald mehr, bald weniger latinisiert (bzw. auf der anderen Seite germanisiert) wurde. So setzte auch schon Goethe Jahrzehnte zuvor seinen Namen hier mit Doppelvokal »oe« und dort mit diakritischem Vokal »ö«. Öffentlich wirksame Standardisierungsprozesse setzten erst langsam mit dem »Schleizer Duden« von 1872 und dann verstärkt dem »Ur-Duden« von 1880 ein. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch noch, dass Caesar selbst fast ausschließlich unter »Julius Caesar« bzw. »Julius Cäsar« publiziert hat; Julius mag daher der (von ihm intendierte) Rufname gewesen sein; als Motiv ist aber natürlich auch eine von ihm bewusst gesetzte Analogie zum berühmten Namensvetter C. J. Caesar denkbar. Als Rufname ist Julius in der Tat in verschiedenen Publikationen besonders kenntlich gemacht (durch Spreizung, Kursivierung, Klammersetzung). Im Folgenden wird die Schreibung Carl Julius Caesar verwendet und dies orientiert sich nicht nur an der am häufigsten aufgefundenen Schreibung, sondern auch am Grabstein Caesars, der sich noch immer auf dem Marburger Hauptfriedhof befindet (vgl. Abb. 4). Bei Zitaten aus anderen Publikationen wird selbstverständlich die dort verwandte Schreibung beibehalten; auch sonst wird deren Orthographie getreu wiedergegeben.
- 3 Die wichtigsten Quellen zu Caesar sind in chronologischer Reihenfolge: Leopold SCHMIDT: Professor Caesar †, in: Marburger Tageblatt für Stadt und Land 114, 23. Juni 1886, S. 1; Leopold SCHMIDT: Karl Julius Cäsar, in: Allgemeine Zeitung (München) 183, 4. Juli 1886, Beilage, S. 2683 f.; Leopold SCHMIDT: Caroli Iulii Caesaris vitae memoria, in: Indices lectionum et publicarum et privatarum quae in Academia Marburgensi per semestre hibernum inde a. d. XV m. Octobris MDCCCLXXXVI usque ad d. XV. m. Martii MDCCCLXXXVII habendae proponuntur, Marburg 1886, S. III–XVI; Emil MANNKOPFF: Jahresbericht [des Rektors für das Rektoratsjahr 1885/86], Marburg [15. Oktober] 1886, dort eingeflochtene Würdigung Caesars: S. 56–59; Otto HARTWIG: Zwei hessische Bibliothekare. Karl Julius Caesar und Johann Georg Albert Duncker [Einleitung zum Nekrolog von C. BOYSEN], in: Centralblatt für Bibliothekswesen 3,12, 1886, S. 513 f.; Carl BOYSEN: Carl Julius Caesar. Geb. 4. Febr. 1816 gest. 21. Juni 1886 [eigentlicher Nekrolog und Schriftenverzeichnis], in: Centralblatt für Bibliothekswesen 3,12, 1886, S. 514–524; Benedikt NIESE: Carl Julius Caesar, in: Biographisches Jahrbuch für Alterthumskunde 9, 1886 (ersch. 1887) [Teil von: Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissen-

worfen und zeithistorisch eingeordnet, werden wir auf die zitierte Anekdote zurückkommen und auch sie noch etwas näher beleuchten.

Carl Julius Caesar (1816–1886) – eine Lebensskizze

Carl Julius Caesar wird am 4. Februar 1816 als Sohn von Johann Dietrich und Anna Catharina Philippina Caesar in Kassel geboren. Hier wächst er in einer bürgerlich-protestantisch geprägten Familie auf: Sein Vater ist kurfürstlich-hessischer Regierungssekretär und seine Mutter die Tochter von Johann Christian Pfister, dem Dekan der Kasseler Martinskirche. Caesar besucht von 1822 bis 1824 die Kasseler Bürgerschule, wo er bereits Latein lernt, und anschließend das Lyceum Fridericianum, das er 1833 mit dem Maturitätsexamen verlässt.

Gerade also einmal 17-jährig bezieht Caesar dann zum Wintersemester 1833 die Marburger Universität und studiert hier anfangs neben den Klassischen Sprachen auch noch Theologie. In der Klassischen Philologie wird alsbald der Ordinarius Karl Friedrich Hermann zu seinem Mentor und so wendet sich Caesar ganz dem Studium der Antike zu. Ein Studienjahr verbringt er 1835/36 an der Göttinger Universität und hört dort bei Ernst von Leutsch, Karl Otfried Müller, Jacob Grimm und Johann Friedrich Herbart. An die heimatische *alma mater* zurückgekehrt, legt er hier im Dezember 1836 die Staatsexamensprüfung für Gymnasiallehrer in den Fächern Latein und Griechisch ab und wird bereits im Mai des folgenden Jahres auf Grundlage einer Arbeit über die griechische Elegie mit dem Höchstprädikat *eximia cum laude* promoviert.

Mit der Promotion wird ihm, wie er es beantragt hatte, auch die *venia legendi* zuerkannt und so nimmt Caesar, nachdem er sich zunächst noch für ein Jahr zur Vervollkommenung seiner Kenntnisse und Fähigkeiten ins heimatische Kassel zurückgezogen hatte, zum Sommersemester 1838 die Tätigkeit als Privatdozent am Philologischen Seminar der Universität Marburg auf. Man mag vielleicht schon ersehen, welch prägende Figur Caesar für die Marburger Universität werden sollte, wenn man sich vor Augen führt, dass der nun 22-jährige bis zu seinem Tod 1886 im akademischen Betrieb tätig bleiben sollte »und so hat er thatsächlich in Marburg unausgesetzt von 1838–1886 durch fast fünfzig Jahre ohne Unterbrechung und ohne Urlaubsreisen docirt.«⁴

schaft 49, 1886], S. 174–176; Theodor BIRT: Caesar, Carl Julius, in: ADB 47, 1903, S. 460 f.; Franz GUNDLACH: Catalogus professorum academiae Marburgensis. Die akademischen Lehrer der Philipps-Universität Marburg (VHKH 15), Marburg 1927, hier S. 333 und 338 f.; Hellfried DAHLMANN: Carl Julius Caesar (1816–1886) / Professor der klassischen Philologie und Oberbibliothekar, in: Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830–1930. Bd. 3, 1942, S. 17–20; schließlich die Personalakte Caesars beim Kurhessischen Innenministerium: Hessisches Staatsarchiv Marburg (= HStAM), Best. 16, Nr. 5760.

N. B.: Dass Leopold SCHMIDT der Verfasser des Nachrufs im »Marburger Tageblatt« ist, lässt sich dort selbst nicht entnehmen; er wird allerdings als solcher bei MANNKOPFF: Jahresbericht (wie Anm. 3, hier oben), S. 59, genannt. Zum Nachruf von Benedikt NIESE sind zwei Besonderheiten zu vermerken: Erstens fehlt der Nachruf im Inhaltsverzeichnis des Bandes und zweitens hat NIESE seinen Nachruf am Ende mit dem Zusatz »nach Caesars eigenen Aufzeichnungen« versehen.

4 BIRT: Caesar (wie Anm. 3), S. 460.

Allerdings verläuft Caesars Karriere als Wissenschaftler, die bis dato recht steil und schnell vonstatten gegangen war, danach in auffälliger Weise nurmehr recht schwergängig und gebremst, wenn auch Carl BOYSEN in seinem Nachruf bemüht ist, dies als normale Entwicklung zu kennzeichnen: »Die Laufbahn Caesars an der Universität war, wie zumeist in damaligen Zeiten, eine langsame.«⁵ Denn als Caesars Förderer Hermann zum Wintersemester 1842 nach Göttingen wechselt, um dort Karl Otfried Müller nachzufolgen, gelangt Caesar nicht auf den frei gewordenen Lehrstuhl. Dieser wird mit Theodor Bergk, nur vier Jahre älter als Caesar, besetzt, der sich als Lehrer am Kurfürstlichen Gymnasium in Kassel einen Namen gemacht hatte und der nun vor allem durch seine reiche Publikationstätigkeit hervorsticht. Dennoch entwickelt sich Caesars akademische Karriere zu diesem Zeitpunkt durchaus noch den Usancen gemäß, da er nach den Jahren der Bewährung als Privatdozent nun immerhin zum Extraordinarius ernannt wird. Damit lässt er auch die wirtschaftlich prekären Verhältnisse hinter sich, war er doch als Privatdozent bis dato ganz auf die stets unsicheren und angesichts der nur geringen Studentenzahlen jedenfalls dürftigen Einnahmen aus seinen *lectiones privatae* angewiesen.⁶ Nun erhält er immerhin eine verlässliche, wenn auch knapp bemessene Besoldung in Höhe von 200 Talern jährlich.⁷

5 BOYSEN: Caesar (wie Anm. 3), S. 515.

6 Dazu treffend BIRT: Caesar (wie Anm. 3), S. 460: »Die Zahl der Zuhörer war minimal, die Einnahmen sehr dürftig«. So waren bspw. im Sommersemester 1842 gerade einmal 293 Studenten immatrikuliert, davon 82 in der Theologie, 16 in »verschiedenen philosophischen Wissenschaften« und nicht mehr als 13 in der Philologie an sich. Diese an sich schon geringe offizielle Studentenzahl muss aber wohl noch im Lichte von Otto HARTWIG: Aus dem Leben eines deutschen Bibliothekars. Erinnerungen und biographische Aufsätze, Marburg 1906, S. 44 f. u. 69, gesehen werden, der diesbezüglich mehrfach bemerkt: »Einzelne längst Abgezogene wurden vielfach ruhig in den Listen fortgeführt und selbstverständlich mitgezählt; ebenso die, welche im Anfang des Semesters ihr Examen gemacht hatten usw. Man »kratzte« eben zusammen was man konnte, um die Frequenz der Universität in einem besseren Lichte erscheinen zu lassen. [...] Wenn man nun weiß, mit welchen Mitteln man die Frequenz der Hochschule in diesen Verzeichnissen hinaufzuschrauben suchte, wie man die Kandidaten, die im Anfang des Semesters ihre Prüfungen absolvierten, fortführte usw. usw. [sic], so wird man kaum irren, wenn man die Zahl der Hörer von Vorlesungen um diese Zeit auf durchschnittlich 180–200 anschlägt.« Wenn man nun bedenkt, dass die tatsächlich vielleicht 200 Studenten bei 50 Professoren bzw. Privatdozenten, davon 27 an der Theologischen und der Philosophischen Fakultät, Vorlesungen besuchen konnten, dann mögen diese Zahlen deutlich genug vor Augen führen, wie begrenzt die Verdienstmöglichkeiten tatsächlich waren. Vgl. für die Studenten- und Professorenzahlen: XXIII. Verzeichniß des Personals und der Studirenden auf der Kurfürstl. Landes-Universität Marburg im Sommersemester 1842. Nebst Angabe ihrer Wohnungen, Marburg 1842. Ein mit Blick auf die Verlässlichkeit der Einnahmen weiteres Problem, das auf die eigenen ökonomischen Handlungsspielräume durchschlagen konnte, beschreibt noch Eduard ZELLER: Erinnerungen eines Neunzigjährigen, Stuttgart 1908, S. 170 f., für das Jahr 1849, als er von Bern aus einen Ruf nach Marburg annimmt: »So bestand z. B. von alters her die Einrichtung, daß die Kollegienhonorare nicht bei der Annahme der Vorlesung entrichtet, sondern im Laufe des Semesters irgend einmal bezahlt werden mußten und diejenigen, die es bei Beginn der Ferien noch nicht bezahlt hatten, während dieser Stadtarrest erhielten; natürlich verbrauchten alle unordentlichen Haushalter ihre Honorare anderweitig, und die Väter mußten sie beim Semesterschluß noch einmal schicken.«

7 Um diese Summe und ihre Kaufkraft in etwa einordnen zu können, ein paar Zahlen zum Vergleich: In den 1830er-Jahren werden je Semester für die philologische Preisaufgabe 100 Taler ausgelobt; vgl. Paul FRIEDLÄNDER: Zur Geschichte des Altphilologischen Seminars, in: Heinrich HERMELINK und Siegfried

Als Bergk Marburg 1852 in Richtung Freiburg verlässt, ergibt sich zeitlich und sachlich die passende Gelegenheit, Caesar die letzte Stufe der universitären Karriereleiter erklimmen zu lassen und ihn zum Ordinarius zu machen. Doch es kommt anders: Carl Friedrich Weber, der Direktor des Kurfürstlichen Gymnasiums in Kassel, wird Bergks Nachfolger. Es ist auffällig und erklärungsbedürftig, dass – nach der Berufung von Bergk – nun schon zum zweiten Mal erstens nicht der Marburger Zögling ins Ordinariat gelangt, zweitens aber auch keine Berufung eines externen – sei es arrivierten, sei es aufstrebenden – Kandidaten erfolgt, sondern man drittens im Grunde eine Versetzung aus dem Schuldienst in Kassel heraus an die Universität nach Marburg vornimmt. Im Fall von Weber ist dies um so bemerkenswerter, als er bei seiner Berufung bereits 58 Jahre alt ist, »ein guter sächsischer Philologe alten Schlages, aber für eine Professur viel zu alt.«⁸ Im Gegensatz zur Besetzung des Ordinariats zehn Jahre zuvor lässt sich gegen Caesar nun weder seine noch mangelnde akademische Bewährung ins Feld führen, noch stehen seine akademischen Meriten denen Webers nach. Man wird im Gegenteil sagen müssen, dass Weber »in seiner Stellung als akademischer Lehrer fortwährend das drückende Gefühl hat, nicht das nötige Zeug zu besitzen, was nötig ist, den ihm angewiesenen akademischen Berufskreis mit Erfolg auszufüllen.«⁹ Und so wird denn auch Webers Berufung als markanter Einschnitt wahrgenommen: »Der Nachfolger Bergks konnte sich mit dessen Gelehrsamkeit entfernt nicht messen.«¹⁰ Etwas pathetisch beklagt auch Paul FRIEDLÄNDER die durch diese Berufung eingetretene qualitative Verschlechterung, da nach Bergks »Weggang die klassische Philologie in Marburg von der Höhe herabsank, auf der sie 20 Jahre gestanden hatte.«¹¹

So bleibt also die Frage, warum man einen originären Schulmann, der dem Ende seiner beruflichen Laufbahn entgegensieht und der mit dem akademischen Betrieb merklich fremdelt, dem weitaus jüngeren, in der Wissenschaft verwurzelten und mit der Marburger *alma mater* vertrauten Caesar vorzieht. Die Antwort darauf liegt in den zeitgenössischen politisch-gesellschaftlichen Verhältnissen: Unter der Regentschaft von Kurfürst Friedrich Wilhelm ist es zu Beginn der 1850er-Jahre das wichtigste Bestreben der restaurativen Kräfte, wichtige Positionen mit konservativen Gefolgsleuten zu besetzen. Erklärtes Ziel des Innenministers Ludwig Hassenpflug und seines Vortragendes Rates August Vilmar ist es dabei, im Sinne des Monarchen erstens die bürgerlich-liberale Bewegung zu schwächen und zweitens die lutherische Orthodoxie zu verfestigen. Und dieses Ziel wird nun zuallererst dort verfolgt, wo eine entsprechende Indoktrinierung Breitenwirkung erzielen und die zukünftige Funktionselite des Kurfürsten unmittelbar erreicht werden kann, nämlich im Schulbereich. Durch den Weggang Bergks eröffnet sich in dieser Hinsicht nun die Möglich-

August KAEHLER: Die Philipps-Universität zu Marburg 1527–1927. Fünf Kapitel aus ihrer Geschichte (1527–1866). Die Universität seit 1866 in Einzeldarstellungen, Marburg 1927 (2. Aufl. 1977), S. 695–701, hier S. 697. Einen Studenten kosten 1850 ein zentral gelegenes Zimmer mit Kabinett 16 Taler je Semester und »ein opulentes Mittagessen, freilich mit Weinzwang« schlug in einem vornehmeren Gasthof der Stadt mit 6 Talern für den Monat zu Buche; vgl. HARTWIG: Leben (wie Anm. 6), S. 42 u. 46.

8 HARTWIG: Leben (wie Anm. 6), S. 57.

9 FRIEDLÄNDER: Geschichte (wie Anm. 7), S. 699. Diese Aussage ist bereits bei FRIEDLÄNDER als Zitat gekennzeichnet, dort jedoch ohne Nachweis.

10 HARTWIG: Leben (wie Anm. 6), S. 57.

11 FRIEDLÄNDER: Geschichte (wie Anm. 7), S. 698.

keit, am Kurfürstlichen Gymnasium in Kassel linientreues Personal zu installieren, indem man Weber nach Marburg versetzt: »Vilmar wollte ihn nur von Kassel los sein, um seine Stelle mit einem gläubigen Mann zu besetzen« und so »zwang dann Vilmar den Direktor des Kasseler Gymnasiums, Karl Fr. Weber, die verwaiste Professur anzunehmen.«¹² Im Lichte dieser Motive stellt sich Caesars Nicht-Berücksichtigung für das Ordinariat somit als ein Kollateralschaden der politisch-gesellschaftlichen Auseinandersetzungen der Zeit dar.

Einen herben Rückschlag für die akademische Laufbahn bedeutet das Jahr 1852 für Caesar jedoch gewiss und auch ökonomisch erreicht er somit kein Fortkommen. Allerdings setzen sich professorale Freunde, insbesondere aber der Historiker Heinrich von Sybel und der Philosoph Eduard Zeller, dafür ein, dass Caesar als Extraordinarius eine höhere Besoldung erhält. Tatsächlich wird diese dann auch von 200 auf 400 Taler jährlich erhöht.¹³ Zuvor hatte sich Caesar allerdings bereits Ende der 1840er-Jahre schon selbst darum bemüht, seine ökonomische Situation verbessern. Denn als im Sommer 1848 im Zuge einer Neuordnung der Bibliotheksverwaltung das Bibliothekspersonal dauerhaft um mehrere Stellen aufgestockt wird, tritt Caesar in den bibliothekarischen Dienst ein und erhält hier fortan ein zusätzliches Gehalt in Höhe von 200 Talern jährlich. BOYSEN schildert diese Umstände recht eindrücklich: »Mit äusseren Gütern nicht gesegnet hätte er vielleicht dem akademischen Berufe noch entsagen müssen, wäre ihm nicht durch das Nebenamt eines Unterbibliothekars, das sich ihm 1848 bot, derselbe gesichert und eine seinen Neigungen entsprechende Thätigkeit zu Theil geworden.«¹⁴

Mag man Caesars ökonomische Verhältnisse von nun auch als gefestigt bezeichnen, so dass für ihn keine äußere Veranlassung dazu besteht, Marburg zu verlassen, so ist es doch auffällig, dass er sich augenscheinlich auch nicht um ein Ordinariat an einer anderen Universität bemüht. Jedenfalls wissen wir, obschon er »lange mit den engen Verhältnissen, die ihn umgaben, und einer gedrückten Position zu kämpfen« hatte,¹⁵ nichts von entsprechenden

12 HARTWIG: Leben (wie Anm. 6), S. 57.

13 Vgl. BOYSEN: Caesar (wie Anm. 3), S. 515, und Margret LEMBERG (Hg.): Heinrich von Sybel und Eduard Zeller. Briefwechsel (1849–1895) (VHKH 23 = Hessische Briefe des 19. Jahrhunderts 4), Marburg 2004, S. 107. Zu welchem Zeitpunkt die Erhöhung des Gehalts auf 400 Taler erfolgte, ist unklar. Das gemeinsame Bemühen von Sybels und Zellers um diese Erhöhung kann allerdings nur in den Zeitraum von 1849 bis 1856 fallen, da Zeller erst 1848 nach Marburg kam und von Sybel 1856 Marburg verließ. Es ist daher nicht ganz unwahrscheinlich, anzunehmen, dass die Gehaltserhöhung als eine Art Kompensation für die aufgrund so eigenartiger Zusammenhänge entgangene Beförderung ins Ordinariat geltend gemacht wurde und dass sie dementsprechend bald nach 1852 erfolgte. Prinzipiell bewegte sich die Besoldung der Ordinarien und Extraordinarien zwar innerhalb eines Rahmens, der durch die allgemein zur Verfügung stehenden Mittel, durch die Anzahl der damit zu versorgenden Stellen sowie nicht zuletzt durch fakultäts- und fachtypische Usancen einigermaßen scharf umrissen war. Allerdings erfolgte die Besoldung grundsätzlich *ad personam*. So berichtet mit Blick auf den hier interessierenden Zeitraum etwa ZELLER: Erinnerungen (wie Anm. 6), S. 174, für das Jahr 1849: »Sehr ungenügend stand es um die finanzielle Ausstattung der Universität. Eine ganze Reihe ordentlicher Professoren war auf einen [sic] Gehalt von 600 oder 700 Talern beschränkt, ich gehörte mit 900 schon zu den besser besoldeten; die Extraordinarien hatten in der Regel nur 300 oder 400 [...]«.

14 BOYSEN: Caesar (wie Anm. 3), S. 515. Ähnlich DAHLMANN: Caesar (wie Anm. 3), S. 17: »1848 bewarb sich Caesar, zunächst lediglich aus materiellen Gründen, um sein dürftiges Extraordinarieneinkommen zu verbessern, mit Erfolg um das Nebenamt eines Unterbibliothekars an der Universitätsbibliothek.«

15 BIRT: Caesar (wie Anm. 3), S. 460.

Bestrebungen. Sicher ist immerhin, dass ihn auch nie ein auswärtiger Ruf erreicht.¹⁶ Dass Caesar über lange Zeit eine wissenschaftlich untergeordnete Position und auch die damit zusammenhängenden finanziellen Nachteile duldet und sie lieber im Wege einer bibliothekarischen Nebentätigkeit zu kompensieren sucht, als ein Fortkommen außerhalb Kurhessens zu erwägen, wird man seiner engen Verbindung mit Universität und Stadt zuschreiben müssen. Zu sehr ist er in der kurhessischen Heimat, »als deren echten Sohn er sich gern und mit Recht bezeichnete«,¹⁷ verwurzelt, als dass er sie verlasse. Wenn, so könnte man zuspitzen, dann will er nur hier und nirgendwo anders reüssieren: »So ist sein ganzes, langes, thätiges Leben unserem Marburg gewidmet gewesen.«¹⁸ Damit agiert Caesar ganz nach dem wissenschaftspolitischen *Comment* eines ›Landesgelehrten‹ an seiner kleinen Landesuniversität: »Es herrschte damals noch nicht der Trieb, in jedem zweiten Jahr ein die wissenschaftliche Welt umstürzendes Werk geschrieben zu haben. Man lebte sich wissenschaftlich nach innen aus, reich und vielfältig an Interessen, aber häuslich und ohne den Ehrgeiz, das enge Vaterland mit einem weiteren zu vertauschen.«¹⁹ Darüber hinaus mögen ihm seine über die Jahre gewachsenen Beziehungen in Stadt und Universität sowie nicht zuletzt die Verwurzelung von Caroline Bücking, einer Marburgerin »aus angesehener Bürgerfamilie,«²⁰ die er schließlich am 9. September 1855 heiratet, Anlass und Motivation gewesen sein, Marburg trotz stagnierender wissenschaftlicher Karriere treu zu bleiben.

Diese Treue und Caesars Haltung, das Gedeihen seiner *alma mater* auch unter Zurückstellung eigener Interessen zu befördern, zeigt sich auch darin, dass er mit Carl Friedrich Weber, dessen Berufung ins Ordinariat ja immerhin seinen eigenen Weg dorthin blockiert hatte, eng, loyal und freundschaftlich zusammenarbeitet. So übernimmt er an der Seite des mit den akademischen Obliegenheiten nicht vertrauten und ihnen auch nicht gänzlich gewachsenen Weber im März 1853 unentgeltlich die Aufgaben eines Gehilfen des Direktors des Philologischen Seminars, »um wöchentlich 2–3 Lektionen im Seminar nach Anweisung der Direktoren zu erteilen.«²¹ Für Weber hingegen ergibt sich 1859 auf Umwegen eine Gelegenheit, die Loyalität seines Adjutanten zu vergelten: Denn zum Wintersemester nimmt der Orientalist Johannes Gildemeister den Ruf auf eine Professur nach Bonn an. Damit endet das seit 1848 aus dem Theologen und Ersten Bibliothekar Ernst Henke, dem Zweiten Bibliothekar Gildemeister

16 Für diese Feststellung wird man eine Bemerkung in Marburger Licht- und Schattenbilder. Erinnerungen, zusammengestellt von Theodor BIRT. Mit Beiträgen von Anna RETTBERG und Zeichnungen aus dem Nachlaß von L. JUSTI, Marburg 1927, S. 14 f., belasten müssen, der zu den Marburger Professoren Ernst Ranke, Wilhelm Herrmann, Carl Julius Caesar und Leopold Schmidt vermerkt, dass »keine Berufung von außen sie traf«, sie aber gerade daher als wichtige Garanten der Kontinuität fungierten, indem sie »die alten Marburger Traditionen bewahrten und die Geschäfte aus den engen Zuständen Hessens nicht ohne Geschick in die größeren Verhältnisse hinüberleiteten, die 1866 begannen.«

17 MANNKOPFF: Jahresbericht (wie Anm. 3), S. 58.

18 SCHMIDT: Caesar (wie Anm. 3), S. 1.

19 BIRT: Schattenbilder (wie Anm. 16), S. 15 f.

20 DAHLMANN: Caesar (wie Anm. 3), S. 17. Bei den Bückings handelt es sich um einen Zweig der Alsfelder Kaufmannsfamilie Bücking, der im 17. Jahrhundert nach Marburg übersiedelt und sich hier in Handwerk und Handel betätigt; vgl. Georg Dietrich BÜCKING: Zweihundert Jahre Bücking 1734–1934. Die Geschichte einer althessischen Kaufmannsfamilie, Alsfeld 1934, S. 4 f.

21 Vgl. FRIEDLÄNDER: Geschichte (wie Anm. 7), S. 699.

und ihrem Unterbibliothekar Caesar bestehende bibliothekarische Triumvirat. Da sich Caesar nach dem Urteil Henkes und Gildemeisters in den vergangenen zehn Jahren im bibliothekarischen Dienst sehr bewährt hatte, wollen sie ihn nun in die Position Gildemeisters nachrücken sehen. Allerdings sind sie dabei vor das Problem gestellt, dass die beiden leitenden Bibliothekarsstellen, die wie diejenige des Unterbibliothekars ebenfalls im Nebenamt auszuführen sind, statutengemäß nur mit ordentlichen Professoren besetzt werden können. Daher »ersuchten die Bibliothekare die philosophischen Fakultät, für Cäsar auf ein Ordinariat mit einem Gehalt von 600 Thalern unter Belassung der ihm bisher als Unterbibliothekar gewährten 200 Thaler anzufragen.«²² Dies ist der Moment, in dem Caesars zweite universitäre Karriere, nämlich diejenige des Bibliothekars, dem professoralen Werdegang noch einmal hätte Schwung verleihen können. Denn das Prozedere wirkt beinahe so, als beantragten Gildemeister und Henke die formal eigentlich nicht mögliche, aber allseits gutgeheißene und mit Blick auf personelle Kontinuität in der Bibliotheksleitung erwünschte Beförderung Caesars zum Zweiten Bibliothekar, um die formale Voraussetzung dafür gewissermaßen zu erzwingen. Auf Seiten der Philosophischen Fakultät sind es von den Caesar kollegial verbundenen und freundschaftlich zugelegten Professoren zuvörderst der Philosoph Eduard Zeller und eben Carl Friedrich Weber, die sich nachdrücklich für seine Beförderung zum Ordinarius einsetzen. Allein, das Manöver ist doch etwas zu durchsichtig angelegt und scheitert letztlich am Widerstand Anderer.²³ Caesars Aufstieg in die Bibliotheksleitung gelingt hingegen trotz entgegenstehender formaler Hindernisse. Denn strategisch klug agierend, befassen Gildemeister und Henke den für diese Angelegenheit zuständigen akademischen Senat damit noch, bevor die Philosophische Fakultät über Caesars professorale Beförderung entschieden hat, zu einem Zeitpunkt also, als man noch mit der Beseitigung der formalen Hürde rechnen kann. Mit allem Nachdruck und letztlich erfolgreich setzen sie sich für Caesar ein: »Das Cäsar von Gildemeister unter voller Zustimmung Henkes ausgestellte Zeugnis bezeichnete ihn, welcher sich, abgesehen von seiner philologischen Bildung, durch eine umfassende Litteraturkenntnis und ein gleiches Interesse für alle Disziplinen auszeichne, dazu theoretisch mit dem Bibliothekswesen ebenso vertraut sei, wie seine Sorfalt [sic] und sein Fleiß, wobei nicht die schöne Handschrift unerwähnt bleiben dürfe, keinen besseren Praktiker denken lasse, als zu der Stelle hervorragend geeignet und ließ es dem Senat als Pflicht erscheinen, alles aufzubieten, um Cäsars Ernennung trotz der entgegenstehenden formellen Schwierigkeiten durchzusetzen.«²⁴ Und tatsächlich wird Caesar von der Kasseler Regierung am 17. Oktober 1859 zum Zweiten Bibliothekar ernannt, wodurch nach einem kuriosen inneruniversitären Prozedere erstmals in der Geschichte der Universität und ihrer Bibliothek ein Extraordinarius in die unmittelbare Bibliotheksleitung aufrückt. Eine gewissermaßen zweite *lex* Caesar besteht ferner darin, dass ihm neben seinem Gehalt als außerordentlicher Professor, das inzwischen ja 400 Taler beträgt, das Gehalt, das er bereits als Unterbibliothekar bezog, nämlich 200 Taler, auch als Zweiter Bibliothekar erhalten bleibt; und dies, obschon diese Aufgabe eigentlich unentgeltlich zu erledigen ist.²⁵ Wäre man

22 Gottfried ZEDLER: Geschichte der Universitätsbibliothek zu Marburg von 1527–1887, Marburg 1896, S. 137.

23 Vgl. LEMBERG: Sybel (wie Anm. 13), S. 254.

24 ZEDLER: Geschichte (wie Anm. 22), S. 138.

25 Vgl. ZEDLER: Geschichte (wie Anm. 22), S. 90 f. und 146.

aber so verfahren, dann hätte dies für Caesar freilich eine relevante Verschlechterung seiner ökonomischen Verhältnisse (von insgesamt 600 auf 400 Taler) bei gleichzeitig größerer und verantwortungsvoller Arbeitsbelastung im Nebenamt bedeutet, was eine groteske Folge dieses Karriereschubs, nämlich wirtschaftlicher Abstieg, und somit genau das Gegenteil von dem, was Gildemeister und Henke im Auge hatten, nämlich ein Gesamtgehalt am oberen Ende der Skala (600 Taler als Ordinarius plus 200 Taler als Bibliothekar), gewesen wäre.

In den folgenden Monaten und Jahren scheint die Diskussion um diese Caesar gewährte Sonderbehandlung zumindest in der Professorenschaft allerdings nie ganz abzureißen. Diejenigen, die ein Aufrücken Caesars ins Ordinariat kritisiert und letztlich verhindert hatten, können dabei nicht nur ins Feld führen, dass die Umstände von 1859 einer gewissen Peinlichkeit nicht entbehrten. Sie lassen darüber hinaus erkennen, dass Caesars Berufung auf eine ordentliche Professur auch aus inhaltlich-fachlichen Gründen in Zweifel gezogen worden sei und auch zukünftig problematisch bleibe. Und in der Tat muss man feststellen, dass Caesar nach seiner Dissertation von 1837, die 1841 noch einmal in überarbeiteter Fassung erschienen war, durch reichliche und im besten Fall gehaltvolle wissenschaftliche Publikationstätigkeit inzwischen kaum mehr in Erscheinung getreten war. Neben recht zahlreichen, in der Regel aber auch recht kurzen Anzeigen, Rezensionen und Miszellen hatte er im Weiteren lediglich zwei größere Aufsätze sowie 1857 eine kritische, für den akademischen Unterricht eingerichtete Textausgabe der erst zehn Jahre zuvor entdeckten Reden »Für Euxenippos« und (in Fragmenten) »Für Lykophron« des attischen Redners Hypereides (390–322 v. Chr.) veröffentlicht.²⁶ Das, was – zumindest formal – zum Nachweis wissenschaftlicher Güte, die ihm zum Ordinariat hätte verhelfen können, fehlt, ist das, was man als ein wissenschaftliches Hauptwerk zu bezeichnen pflegt. Erst 1861 kann er einen solchen Ertrag eigener Forschung dann endlich mit »Die Grundzüge der griechischen Rhythmik im Anschluss an Aristides Quintilianus erläutert« vorlegen. Sein Freund Eduard ZELLER kommentiert dies in einem Brief an Heinrich von Sybel im Juni 1861 halb hoffnungsfroh-erleichtert, halb skeptisch-resignierend: »Cäsar's [sic] Grundzüge der griech. Rhythmik sind nun auch fertig geworden, u. machen einen ganz staatlichen Band von 300 S. groß Oktav. Daß sie ihn [sic] aber zum Ordinariat, oder nur zu einem Vorschlag für dasselbe verhelfen, ist mir sehr zweifelhaft.«²⁷ Caesars Werdegang, so darf man deuten, war inzwischen zu einem Politikum geworden. Allerdings hatte er sich nun auch formal so weit »qualifiziert«, dass höhere Weihen für den inzwischen 45-jährigen zumindest nicht mehr aus grundsätzlichen Erwägungen heraus verhindert werden konnten.

Beobachten lässt sich dies im nächsten »Abschnitt« Caesars universitärer Laufbahn, der sich unmittelbar an diese Vorgänge anschließt und vom Herbst 1861 bis zum ausgehenden Winter 1863 reicht. Als das Ordinariat durch den Tod Webers zum Wintersemester 1861 erneut vakant wird, beauftragt man den als Extraordinarius langjährig bewährten Caesar am 11. Oktober 1861 kommissarisch mit der Wahrnehmung der Aufgaben eines Direktors am Philologischen Seminar. In dieser Position ist es in den folgenden drei Semestern Caesar, der in einer Zeit eines ständigen personellen Hin und Her den akademischen Betrieb am Philologischen Seminar aufrecht erhält und ihm Kontinuität verleiht. Im Einzelnen stellen sich die Entwicklungen wie folgt dar: Wie schon 1859 so bemühen sich im Januar 1862 die

26 Vgl. das Schriftenverzeichnis bei BOYSEN: Caesar (wie Anm. 3), S. 520–524.

27 Vgl. LEMBERG: Sybel (wie Anm. 13), S. 312.

Caesar verbundenen Professoren nun erneut, ihm auf eine ordentliche Professur zu verhelfen. Gleichzeitig soll Otto Ribbeck, Ordinarius in Basel, den Ruf auf die Nachfolge Webers erhalten.²⁸ Dann aber entwickelt sich die Neubesetzung des Lehrstuhls zu einem Drama in vier Akten: Denn der Ruf wird zum Sommersemester 1862 zunächst August Roszbach, Ordinarius für Philologie und Archäologie in Breslau, erteilt. Dieser nimmt ihn auch an, scheitert dann jedoch damit, nachträglich gestellte finanzielle und personelle Forderungen bei der Kasseler Regierung durchzusetzen, und verzichtet schließlich am 16. April auf die Professur.²⁹ Daraufhin kommt der Vorschlag, Ribbeck zu berufen, doch noch zum Zuge, während der weitere Verlauf der Personalie Caesar Anfang Mai 1862 weiterhin unsicher ist: Es »soll bereits an Ribbeck geschrieben sein. Ob dieß [sic] aber Cäsar zu Gute kommen wird, steht sehr dahin. Es ist über alle Maaßen schändlich, wie man diesen behandelt.«³⁰ Ribbeck allerdings ereilt zeitgleich ein Ruf aus Kiel, den er auch annimmt, sodass nun bereits der zweite in Aussicht genommene Kandidat absagt, während Caesar weiterhin den treuen Verweser gibt. Die Philosophische Fakultät berät nun erneut über geeignete externe Kandidaten und schlägt den Freiburger Ordinarius Franz Bücheler vor »aber der Vorschlag fand die allerhöchste Genehmigung nicht, ›da der Büchler [sic] katholisch ist‹, – und Marburgs Gelehrten Geschichte ist um einen ruhmvollen Namen ärmer«, wie FRIEDLÄNDER es wehmütig ausdrückt.³¹ Zwar waren der streng restaurativ-antirevolutionär agierende Innenminister Hassenpflug und sein um die Durchsetzung lutherischer Orthodoxie bemühter Adjutant Vilmar im Jahr 1855 aus dem Staatsdienst entfernt worden: ein nicht-protestantischer Ordinarius an der ersten deutschen protestantischen Universität ist jedoch beim Landesherrn noch nicht durchsetzbar.³² Und so kommt es schließlich im Verlaufe des Wintersemesters 1862/63 zu einem vierten Vor-

28 Vgl. LEMBERG: Sybel (wie Anm. 13), S. 324 (Zeller an von Sybel am 29. Januar 1862): »Morgen wird unsere Facultät über die Besetzung der Weber'schen Lehrstelle Beschluß fassen. Ich hoffe doch, der Antrag geht durch, 1) Cäsar auf's Neue nachdrücklich zum Ordinariat zu empfehlen, u. 2) zugleich Ribbecks Berufung zu beantragen.«

29 Vgl. LEMBERG: Sybel (wie Anm. 13), S. 327 (Zeller an von Sybel am 2. Mai 1862): »Nachdem er, mit 1400 Thlr. Gehalt, hier angenommen hatte, machte man ihm aus Berlin Anerbietungen, u. nun schrieb er nach Kassel, er könne nur kommen, wenn man ihm 1500 Thlr. gebe u. Westphal für die Gildemeister'sche Stelle zum a. o. Prof. mache.«

30 Vgl. LEMBERG: Sybel (wie Anm. 13), S. 327 (Zeller an von Sybel am 2. Mai 1862).

31 FRIEDLÄNDER: Geschichte (wie Anm. 7), S. 699. Das eingebettete Zitat ist bei FRIEDLÄNDER ohne Nachweis.

32 Das konnte es *de iure* auch nicht, denn bis zur preußischen Neuregelung 1885 waren die Universitätsgrundsätze von 1653 in Kraft, denen gemäß die Professoren reformierten Bekenntnisses sein mussten. Dies ergibt sich aus den Universitätsprivilegien, der Einleitung zu den allgemeinen Statuten sowie dort dann insbesondere aus Titulus IV, Absatz 2; vgl. *Academiae Marburgensis privilegia, leges generales et statuta facultatum specialia anno MDCLIII promulgata*. Edidit Julius CAESAR, Marburg 1868, S. 19 f. Ein noch nicht lang zurückliegender Nachweis der aufrechterhaltenen Durchsetzung dieser Regelung liegt mit dem Fall des jüdischen Altertumswissenschaftlers Joseph Rubino vor, dem man eine ordentliche universitäre Karriere versagt, bis er sich schließlich 1842 evangelisch-reformiert taufen lässt. Erst daraufhin wird er 1843 zum Ordinarius ernannt; vgl. GUNDLACH: *Catalogus* (wie Anm. 3), S. 346. Eingedenk dieser Umstände kann man den Vorschlag Büchelers kaum anders denn als Provokation verstehen. Ob es ein taktisches Manöver war, das womöglich dazu diente, einen daraufhin zu benennenden Kandidaten ohne größeren Widerspruch durchzusetzen, ist zumindest denk-, wenn auch nicht mehr rekonstruierbar.

schlag: Leopold Schmidt, seit 1857 Extraordinarius an der Bonner Universität, wird der Ruf erteilt. Er nimmt ihn schließlich zum 1. April 1863 an.

Was bedeuten diese Entwicklungen nun für Caesar? Es ist fast schon überraschend, dass er nach mehreren vergeblichen Vorstößen seiner Freunde und einigen Kontroversen um seine Person nun tatsächlich doch noch auf eine ordentliche Professur gelangt: Am 2. Januar 1863 wird Caesar mit Wirkung zum 1. Februar desselben Jahres zum Ordinarius der Philologie und Eloquenz ernannt, ab 9. April 1863 wird er zudem auf Dauer zu einem der Direktoren des Philologischen Seminars bestellt. Dieses Ereignis stellt nun nicht nur die Krönung Caesars wissenschaftlichen Werdegangs dar, sondern ist auch universitätsgeschichtlich bedeutsam: War bis dato nur eine ordentliche Professur in der Klassischen Philologie etabliert,³³ so gab es ab dem Sommersemester 1863 mit Schmidt und Caesar derer zwei – ein epochaler Einschnitt, bestehen diese beiden Professuren doch seitdem und bis heute fort. Dies wiederum ist umso erstaunlicher, als es sich bei der Beförderung Caesars zunächst eigentlich um eine *ad personam*-Entscheidung handelt. Von den Nachrufen und späteren Würdigungen ist es einzig Hellfried DAHLMANN, der dies auch deutlich zum Ausdruck bringt: »Für Caesar wurde erst im Januar 1863 ein neues, zweites Ordinariat, für klassische Philologie verbunden mit der Professur für Eloquenz, geschaffen, als nach dem Tode Webers an dessen Stelle Leopold Schmidt berufen wurde.«³⁴ Auch wenn die genauen Umstände und Motive, die letztlich dazu führen, Caesar nach langen Jahren doch noch mit dem Ordinariat zu versehen, im Einzelnen unklar bleiben, jedenfalls nicht mehr zu rekonstruieren sind, so lassen sich aber doch einige plausible Vermutungen formulieren und Zusammenhänge erkennen: Zunächst ist es bemerkenswert, dass der hauseigene Extraordinarius für die Nachfolge Webers nicht in Aussicht genommen wird, sondern man sich um einen externen Kandidaten bemüht, gleichzeitig aber ein zweites Ordinariat für Caesar beantragt wird. Einerseits wird Caesar also der (eine bzw. erste) Lehrstuhl erneut verweigert, andererseits hätten Fakultät, Senat und auch das Kasseler Ministerium ihm wohl kein Ordinariat *ad personam* gewährt, wenn man ihn für nicht befähigt gehalten hätte, diese Position adäquat auszufüllen. Eine zweite Beobachtung fügt sich in das beschriebene, äußerlich so widersprüchliche Bild ein: Das zweite Ordinariat wird genau zu dem Zeitpunkt geschaffen, als in Marburg die Studentenzahlen deutlich zurückgegangen sind und zum Wintersemester 1862/63 mit 215 Studenten schließlich ein historischer Tiefststand erreicht ist.³⁵ Es wird

33 Diese Professur war historisch erwachsen aus der Professur für griechische Sprache, die in Marburg seit Gründung der Universität im Jahr 1527 bestanden hatte und als Professur für Klassische Philologie in dem 1811 gegründeten Philologischen Seminar aufging. Das Lateinische wurde bis 1811 durch mehrere Professuren vertreten, die allein oder in verschiedenen Kombinationen auftraten: der *professio poeseos*, der Professur der Beredsamkeit (unter den wechselnden Bezeichnungen *eloquentia*, *ars oratoria*, *retorica*, *stilus*) und dem *historicus* (seit 1832 gab es einen Dozenten für Alte Geschichte und Klassische Philologie, dann ab 1843 ein Ordinariat; erst 1872 wurde die Alte Geschichte in das neu gegründete Seminar für Geschichte verlagert); vgl. GUNDLACH: *Catalogus* (wie Anm. 3), S. 310, 317 und 346.

34 DAHLMANN: Caesar (wie Anm. 3), S. 17.

35 Vgl. LXIV. Verzeichniß des Personals und der Studirenden auf der kurfürstlich-hessischen Landes-Universität Marburg im Wintersemester 1862/63. Nebst Angabe ihrer Wohnungen, Marburg 1862, S. 16. Darauf, dass die tatsächliche Anzahl an Hörern noch deutlich unter diesen Zahlen der offiziellen Statistik gelegen habe dürfte, wurde bereits hingewiesen; vgl. Anm. 6.

für die Errichtung eines zweiten Ordinariats also wohl kaum die Erklärung heranzuziehen sein, man hätte damit einem Studentenansturm Herr werden wollen.

Für die dem inzwischen 47-jährigen Caesar nun spät zuerkannten akademischen Ehren wird man vielmehr das Zusammenwirken verschiedener Faktoren anführen müssen: Zunächst dürfte ganz unzweifelhaft sein, dass Caesar sich mit »seiner aussergewöhnlichen Arbeitskraft« bereits um die Universität verdient gemacht und sich nicht zuletzt in der bibliothekarischen Verwaltung bereits Verdienste erworben hatte.³⁶ Und dass er eine vielfach geschätzte Persönlichkeit war, hatte sich ja bereits 1859 bewiesen, als man ihn als Ordinarius und somit entgegen den formalen Bestimmungen in die Bibliotheksleitung aufrücken ließ. Seine im Kollegenkreis ausgezeichnete Reputation zeigte sich auch bereits wenige Jahre nach seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor, als er »in dem Sturmjahre 1848 als einer der beiden Marburger Deputirten an der Versammlung der Lehrer deutscher Hochschulen zu Jena theil nahm und von ihr zum Secretär gewählt wurde; in Folge dieser Eigenschaft hat er ihre Beschlüsse auf Grund der Protokolle für den Druck zusammengestellt und veröffentlicht«.³⁷ Ein weiteres Zeugnis des ihm entgegengebrachten allgemeinen Ver- und Zutrauens ist schließlich, dass er im Oktober 1861 nach Webers Tod nicht nur als provisorischer Direktor des Philologischen Seminars eingesetzt und zugleich auch als »Adjunkt der wissenschaftlichen Prüfungskommission für Kandidaten des höheren Schulamts« bestellt worden war.³⁸ So könnte man auch sagen, dass die Rolle, die Caesar vom Herbst 1861 an *de facto* spielt, letztlich bereits diejenige eines ordentlichen Professors ist. Dass er sich mit den Marburger Ordinarien »auf Augenhöhe« befindet und sich in ihren Kreisen bewegt, wird nicht zuletzt dadurch deutlich, dass er mit vielen von ihnen freundschaftlich verkehrt; zu den engsten Freunden zählten sicher der Historiker Heinrich von Sybel, der Philosoph Eduard Zeller, der Theologe Ernst Ranke, der Jurist Friedrich Wilhelm Rostell, später dann auch sein direkter Kollege Leopold Schmidt sowie der Mediziner Emil Mannkopff. So mögen bei Caesars Beförderung zum Ordinarius durchaus der Wille, die faktischen Verhältnisse auch formal nachzuvollziehen, wie die persönliche Wertschätzung und die Anerkennung seines jahrelangen, an vielen Stellen der Universität sichtbaren Wirkens leitend gewesen sein.

Wenn es zu Caesars Beförderung nun weder aus der Fakultät noch aus Kassel nennenswerten Einspruch gab, dann wird die Tatsache, dass jener 1861 sein wissenschaftliches Hauptwerk vorgelegt hatte, dies sicher günstig beeinflusst haben. Den Gründen, die zu Caesars Beförderung ins Ordinariat geführt haben dürften, wird man vielleicht noch hinzufügen, dass bei seiner Berufung womöglich auch der Gedanke einer nachträglichen Kompensation im Spiel gewesen sein mag und zwar dafür, dass gut zehn Jahre zuvor die Besetzung des Lehrstuhls mit Weber unter dezidiert politischen Vorzeichen geschehen war und Caesar damals von vornherein außen vor hatte bleiben müssen.

Mit diesen Einordnungen ist allerdings die Frage noch nicht hinreichend beantwortet, warum eben jene Beförderung nicht auf den bestehenden Lehrstuhl erfolgte, sondern wa-

36 MANNKOPFF: Jahresbericht (wie Anm. 3), S. 57.

37 SCHMIDT: Cäsar (wie Anm. 3), S. 2684. Darüber hinaus vermerkt MANNKOPFF: Jahresbericht (wie Anm. 3), S. 58, Caesar sei auch »im Frühjahr 1849 bei den Verhandlungen der von jenem [sc. dem Universitätskongress] niedergesetzten Commission in Heidelberg betheiligt« gewesen.

38 GUNDLACH: Catalogus (wie Anm. 3), S. 338.

rum es der Schaffung eines zweiten Lehrstuhls bedurfte. Daher soll hier noch einmal ein Blick auf Caesars bibliothekarische Laufbahn, seine zweite universitäre Karriere, gelenkt werden, die seine erste, wissenschaftliche in entscheidender Weise vorangebracht haben könnte. Dazu müssen wir uns die Situation des Jahres 1859 noch einmal vergegenwärtigen, als Caesar zum Zweiten Bibliothekar aufsteigt: In diese Position war er ja gelangt, obschon sie ihm als außerordentlichem Professor statutengemäß nicht zugestanden hätte. Wenn nun also auch hier eine bereits getroffene Entscheidung im Nachhinein durch die Beförderung auch formal sanktioniert wird, dann ist dies für die Kasseler Regierung umso leichter – und zwar aus zwei Gründen: Sie konnte zunächst einmal problemlos als individuelle Entscheidung, die keinen dauerhaften Anspruch Marburgs auf ein zweites Ordinariat in der Klassischen Philologie begründete, dargestellt werden. In Marburg scheint man genau auf diese »nachträgliche Legalisierung« zu vertrauen und betreibt auch deshalb die Besetzung des ersten Lehrstuhls unabhängig davon. Und in Kassel wird man der Personalie nun zweitens umso leichter zugestimmt haben können, als sie vermutlich kostenneutral zu erledigen war: Es sei daran erinnert, dass Caesar seit 1859 wahrscheinlich über jährlich 600 Taler verfügt – 400 Taler als Extraordinarius und 200 Taler als Bibliothekar –, wir wissen aber auch, dass er ab dem Moment, da er ins Ordinariat gelangt, für seine Dienste als Zweiter Bibliothekar keine Entlohnung mehr erhält.³⁹ Gildemeister und Henke hatten allerdings bei ihrem 1859 an die Philosophische Fakultät herangetragenen Vorschlag ins Spiel gebracht, Caesar als Ordinarius mit 600 Talern zu besolden und ihm seine Bezüge als Bibliothekar in Höhe von 200 Talern zusätzlich zu belassen. Ein Ordinariengehalt in Höhe von 600 Talern hätte sich freilich am unteren Ende der in Marburg üblichen Bezüge bewegt.⁴⁰ Wenn man nun in Anschlag bringt, dass es sich bei Caesars Beförderung eben um eine *ad personam*-Entscheidung handelt, die im Grunde ohne das übliche Berufungsverfahren vonstatten geht, dann könnte es plausibel sein, dass eben jene 600 Taler, über die Caesar bis zu seiner Beförderung ins Ordinariat verfügt, im Sinne einer Besitzstandswahrung fortgeschrieben werden und er somit ein ortsübliches, wenn auch vergleichsweise niedriges Ordinariengehalt bezieht. Dass diese Summe sich nun allerdings wohl aus den vormaligen Teilbezügen zusammensetzt und das zusätzliche Gehalt als Bibliothekar nachweislich entfällt, wäre dann in gewisser Weise – für Caesar – die Kehrseite der Medaille.

Dennoch war, wenn diese Überlegungen zutreffen, Caesars Beförderung zum Ordinarius eine für alle Beteiligten vorteilhafte Fügung: für die Kasseler Ministerialverwaltung, da sie auf diese Weise eine mit den Statuten der Universitätsbibliothek eigentlich unvereinbare Entscheidung im Nachhinein legalisieren konnte und dies mit dem günstigen finanziellen Aufwand eines Nullsummenspiels; für die Universität, die Philosophische Fakultät und insbesondere das Philologische Seminar, wo man nun über einen zweiten Lehrstuhl verfügte, was einerseits gegenüber anderen Universitäten das eigene Renommé erhöhen konnte und andererseits gegenüber Caesar Ausdruck der Anerkennung seiner Verdienste um die *alma mater* war; für Caesar natürlich, der nun letztlich über den Umweg seiner »Zweitkarriere«

39 Vgl. ZEDLER: Geschichte (wie Anm. 22), S. 146, der davon spricht, dass Caesar für seine bibliothekarische Tätigkeit »seitdem er im Jahre 1863 zum ordentlichen Professor befördert worden war, keinerlei Entschädigung mehr erhalten hatte [...]«.

40 Vgl. Anm. 13.

»endlich Ordinarius geworden war« und der das dankbar annahm,⁴¹ auch wenn dies alles eine intensive und vielgestaltige Arbeitsbelastung bei einer vergleichsweise geringen Entlohnung bedeutete; und zuletzt auch für Leopold Schmidt, was freilich noch einer Erläuterung bedarf: Dem Professor der Eloquenz oblag seit jeher die Abfassung der regelmäßig zu erledigenden universitären Schriften, darunter insbesondere die lateinischen *Memoriae*,⁴² Universitätsprogramme und andere Gelegenheitsschriften sowie die lateinischen Vorlesungsverzeichnisse.⁴³ Dieser zwar altherwürdige und schmückende, auf Dauer aber auch mit zusätzlicher oratorischer, vor allem jedoch editorischer Beanspruchung versehene Titel wurde immer einem ordentlichen Professor aus dem Bereich der Philologie verliehen und dies in der Regel für die gesamte Zeit der Wahrnehmung seiner professoralen Aufgaben. Zusätzliche Lehraufgaben waren mit dieser Funktion nicht mehr verbunden, als das Philologische Seminar im Jahr 1811 gegründet wurde und von da an mit Karl Wagner (1810–1834), Karl Friedrich Hermann (1834–1842), Theodor Bergk (1849–1852) und Carl Friedrich Weber (1853–1861) stets die Ordinarien diesen Titel führten,⁴⁴ die den aus der Professur für griechische Sprache historisch gewachsenen philologischen Lehrstuhl innehatten.⁴⁵ Dass jedoch der ehrenvolle Titel die Summe der mit ihm verbundenen Mühen und Aufgaben nicht aufzuwiegen vermochte, lehren folgende Anekdoten: So lässt sich Hermann von der Pflicht, die lateinischen *Memoriae* abzufassen, befreien und übernimmt Bergk erst, nachdem er bereits sieben Jahre in Marburg wirkt, die verwaiste Position des Professors der Eloquenz. Weber schließlich – dem Lateinischen ohnehin nicht zuallererst hingegeben – übernimmt erst einige Monate nach seiner Versetzung – und dies nachweislich ungern – die Professur der Eloquenz.⁴⁶ Auf Weber folgend wäre nun eigentlich Schmidt die Wahrnehmung dieser Aufgabe zugefallen. Indes, sie geht auf Caesar über und dies wird wohl kaum gegen den Willen Schmidts geschehen sein. Denn es ist einigermaßen plausibel, dass der gerade nach Marburg wechselnde, wissenschaftlich ambitionierte Schmidt kein großes Interesse an dieser Aufgabe gehabt haben und im Gegenteil für deren Erledigung durch seinen *collega proximus* wohl äußerst dankbar gewesen sein dürfte. Stabilität in der Wahrnehmung dieser Aufgabe war nun sicher auch ein Anliegen der gesamten Universität, das sie gewahrt sehen wollte und das sie bei Caesar entsprechend gewahrt sah. Denn Caesar würde nun ganz sicher nicht

41 HARTWIG: Leben (wie Anm. 6), S. 82.

42 Dazu erläutert GUNDLACH: Catalogus (wie Anm. 3), S. XIII: »Seit 1777 mußte nach einem Beschlusse des akademischen Senats nach dem Tode eines jeden ordentlichen Professors dessen Memoria in lateinischer Sprache von dem Professor eloquentiae geschrieben und auf Kosten des aerarii academici gedruckt werden. Nach einem Reskript vom 14. November 1810 sollte diese Sitte nicht nur beibehalten, sondern auch auf die Professoren honorarii und extraordinarii ausgedehnt werden. Am 7. August 1834 (11. Februar 1835) beschloß dann der Senat, die Abfassung der Memoriae vor der Hand niemand zu übertragen, mit dem Vorbehalt des Rechts, in einzelnen Fällen eine solche zu beschließen. Lebensabriß und schriftstellerische Wirksamkeit sollte von da an im Rektoratsprogramm gedruckt werden.«

43 An der Marburger Universität gab es bis einschließlich zum Wintersemester 1895/96 lateinische Vorlesungsverzeichnisse; das älteste bekannte lateinische Vorlesungsverzeichnis datiert aus dem Sommersemester 1629. Auf Deutsch erschienen die Vorlesungsverzeichnisse zusätzlich seit 1786, ab dem Sommersemester 1896 dann ausschließlich; vgl. GUNDLACH: Catalogus (wie Anm. 3), S. XII.

44 Vgl. GUNDLACH: Catalogus (wie Anm. 3), S. 333.

45 Vgl. Anm. 33.

46 Vgl. für diese Angaben zu den drei Professoren GUNDLACH: Catalogus (wie Anm. 3), S. 337 u. 339.

mehr aus Marburg fortgehen und brachte auch das Rüstzeug mit, das er in diesem Amt gut gebrauchen konnte: »Er redete noch lateinisch, und zwar auch öffentlich auf dem Markt unter dem Marktbrunnen«.⁴⁷ Einerseits war Caesar also vielfältig prädestiniert und womöglich konnte mit der Übertragung der Professur der Eloquenz auf ihn der Antrag seiner Beförderung zum Ordinarius noch weiter untermauert werden;⁴⁸ und für die gesamte Universität war es ein Glücksfall, dass der in Marburg etablierte Caesar diese Funktion übernahm. Andererseits bedeutete für Caesar die Vergeltung seiner bisherigen Leistungen mit dem Ordinariat, dass seine Pflichttreue, Einsatzfreude und Sorgfalt in akademischen Zusammenhängen sowie seine grundsätzliche Gründlichkeit und Genauigkeit nun in einem weiteren Kontext absorbiert, genutzt – vielleicht auch schon ausgenutzt – zu werden begannen, da sein »starker akademischer Corporations-sinn und ein hervorragendes Bedürfnis, sich dem allgemeinen Interesse dienstbar zu machen, bewirkten, daß Cäsar sich auch



Abb. 1: Carl Julius Caesar (1871) [Federzeichnung von Ferdinand Justi (1880) nach einer anonymen Fotografie; Erbgemeinschaft Justi / Bildarchiv Foto Marburg (1976), Aufn.-Nr. 227 363]

jeder Art von Universitätsgeschäften mit einem ungewöhnlichen Eifer hingab und in ihnen einen Grad von praktischer Gewandtheit erreichte, der in Verbindung mit seiner hohen Rechtschaffenheit seines Wollens zur Folge hatte, daß sie ihm um so häufiger übertragen wurden, je zeitraubender und je verantwortungsvoller sie waren.«⁴⁹

Caesars nun erreichte professorale Stellung bleibt auch, nachdem das Kurfürstentum 1866 unter preußische Herrschaft gekommen war, unangetastet. Seine bibliothekarische Laufbahn strebt in dieser Zeit sogar noch einmal einem beruflichen Höhepunkt entgegen: Caesar ist als Zweiter Bibliothekar seit 13 Jahren und als ordentlicher Professor seit knapp zehn Jahren im Amt, als durch den Tod des Ersten Bibliothekars Henke im November 1872 die Bibliotheksleitung erneut vakant wird. Zwar erwog man von preußischer Seite nun durchaus eine hauptamtliche Leitung der Bibliothek; andererseits verfügte Caesar inzwischen über eine 24-jährige Erfahrung und profundes Fachwissen zur Organisation, Struktur

47 BIRT: Schattenbilder (wie Anm. 16), S. 12.

48 Dass dieses Argument für seine Beförderung erst noch im Nachhinein ausgespielt wurde, wird allein schon dadurch plausibel, dass August Rossbach, der ja zunächst für die Nachfolge Webers auserkoren war, tatsächlich noch als »Prof. der klassischen Philologie und Eloquenz« berufen worden war; vgl. GUNDLACH: Catalogus (wie Anm. 3), S. 339.

49 SCHMIDT: Cäsar (wie Anm. 3), S. 2684.

und Funktionsweise dieser Einrichtung. Dass er wiederum an einer hauptamtlichen Übernahme der Bibliotheksleitung kein Interesse haben konnte, leuchtet deswegen unmittelbar ein, da er inzwischen ja ins Ordinariat gelangt und somit seine professorale Karriere doch noch gekrönt worden war. Andererseits konnte der in seiner Pflichterfüllung ganz aufgehende Caesar ›seine‹ Bibliothek nun auch nicht im Stich lassen und in dem Wissen darum, dass seine bibliothekarische Erfahrung und Expertise für Universität und Landesherrn zentral sind, verhandelt er denn auch selbstbewusst: »Caesar war bei seiner dreiundzwanzigjährigen der Bibliothek gewidmeten Tätigkeit [...] nicht nur berechtigt, die Henkesche Stelle für sich zu beanspruchen, sondern auch in jeder Weise befähigt dazu. Noch vor Schluß des Jahres erklärte er dem Senate seine dauernde Bereitwilligkeit, die Verwaltung der Bibliothek zu übernehmen, forderte aber zugleich wie seiner Zeit Rehm die Beseitigung des bisherigen zweiköpfigen Regiments, welches einer konsequenten und energischen Geschäftsführung im Wege stehe. Durch Ministerialerlaß vom 20. März 1873 wurde ihm auch bis auf weiteres die alleinige Direktion anvertraut.«⁵⁰ Bei der Neubesetzung des Direktorenpostens spielte demnach also einerseits eine Art Marburger Gewohnheitsrecht, wonach der Zweite Bibliothekar sich für das Amt des Ersten Bibliothekars qualifiziert habe, durchaus eine Rolle und sollte Caesar genau dies bereits 1859, als er zum Zweiten Bibliothekar aufstieg, im Blick gehabt haben, dann wäre diese Strategie nun aufgegangen. Andererseits ist zu berücksichtigen, dass Caesar damals noch Extraordinarius war und er auch noch nicht als Direktor des Philologischen Seminars fungierte. Die Perspektive und Option, nebenamtlich eines Tages die Leitung der Bibliothek gänzlich zu übernehmen, zeichneten sich also unter anderen, schwierigen Vorzeichen ab. Unter den neuen Verhältnissen jedoch, da Caesar 1863 Ordinarius – dazu noch Professor der Eloquenz – und zusammen mit Schmidt Seminardirektor geworden war und er jetzt die Übernahme der Bibliotheksdirektion auf sich zukommen sieht, ist er mit Blick auf die aus diesen Ämtern und Aufgaben erwachsenden Obliegenheiten eigentlich mit der Ausübung zweier Hauptämter konfrontiert. In dieser Weise ist die, angesichts dieser Arbeitsbelastung fast schon Mitgefühl zum Ausdruck bringende Wertung Theodor BIRTS zu verstehen, dass »die Leitung der Bibliotheksgeschäfte ganz allein auf seine Schultern fiel.«⁵¹

Unter diesen Rahmenbedingungen gilt es für Caesar, seine vielgestaltigen Arbeitsabläufe effizient zu organisieren, und genau dies scheint er argumentativ zu benutzen, um an seiner Seite einen Zweiten Bibliothekar zu verhindern. Da er selbst über viele Jahre kollegial in der Bibliothek gewirkt hatte und auch die Co-Direktion des Philologischen Seminars zusammen mit Leopold Schmidt geräuschlos verlief, wird man Caesars Motivation für diese Forderung nicht in einer Egozentrik oder in einem um seiner selbst willen betriebenen absolutistischen Führungsanspruch suchen, sondern vielmehr darin erblicken müssen, dass

50 ZEDLER: Geschichte (wie Anm. 22), S. 145 f. Caesar blickte zu diesem Zeitpunkt allerdings bereits auf eine 24-jährige Tätigkeit an der Bibliothek zurück: Er war im September 1848 Unterbibliothekar geworden und seine hier von ZEDLER paraphrasierte Erklärung im Senat muss zwischen dem 1.12.1872 (Tod Henkes) und dem 31.12.1872 stattgefunden haben. Der Philosoph Friedrich Rehm war 1820–1825 Dritter Bibliothekar, 1825–1827 Zweiter Bibliothekar. Als er 1827 zum Ersten Bibliothekar aufstieg, drängte er – jedoch vergeblich – auf eine Abschaffung des Postens des Zweiten Bibliothekars.

51 BIRT: Caesar (wie Anm. 3), S. 460.

er die Führung der Bibliothek durch ein Duumvirat seit 1848 als ineffektiv und der bibliothekarischen Sache nicht immer förderlich erkannt hatte: So waren in dieser Zeit Entscheidungen und Abläufe immer wieder verzögert worden, war es doch zwischen den sehr unterschiedlichen Naturen Henkes und Gildemeisters »nicht ganz selten zu unangenehmen Szenen gekommen, die dann aber bei der Weichherzigkeit und der Friedensliebe Henkes, wenn auch innerlich nicht ganz, so doch äußerlich bald wieder überwunden waren.«⁵²

Aber nicht nur in der Frage der ungeteilten Leitung der Bibliothek vermochte Caesar, sich durchzusetzen: Zwar hatte er als Erster Bibliothekar Anrecht auf die »Dienstwohnung in einem neuerbauten Nebenflügel der Bibliothek, so daß er die Diensträume fast direkt aus seinem Wohnzimmer betreten konnte.«⁵³ Mit Blick auf die angespannte räumliche Situation der Bibliothek – es standen nicht genügend Arbeitsräume für das Personal zur Verfügung, es fehlten Lesezimmer und die Regalräume konnten die vielen, nicht zuletzt seit preußischer Zeit angeschafften Bücher nicht mehr fassen –⁵⁴ hatte ihm die preußische Regierung die Wohnung jedoch nur »unter der Bedingung jederzeitigen Widerrufs überlassen.«⁵⁵ Gegen das Vorhaben, die Bibliothekarswohnung in die allgemeinen Bibliotheksräume miteinzubeziehen, opponiert Caesar nachdrücklich und die Regierung »gab die Ausführung dieses Gedankens einstweilen nur deshalb auf, weil Cäsar es als ein notwendiges und nur durch Beibehaltung der Dienstwohnung zu erreichendes Erfordernis hinstellte, daß er, dem nicht zugemutet werden könne, während der ganzen Dauer der Geschäftsstunden auf der Bibliothek anwesend zu sein, doch jeder Zeit erreichbar sei. Damals wurden nur zwei kleine Zimmer von der bisherigen Wohnung abgetrennt, aus denen ein Lesezimmer hergestellt wurde.«⁵⁶

Überblickt man, mit welchem Selbstverständnis Caesar seine für die Übernahme der Bibliotheksdirektion geltend gemachten Forderungen vorbringt und dass er sie letztlich fast vollständig durchsetzt, so wird man seinen inzwischen erlangten Einfluss innerhalb der Universität und seine Wertschätzung vonseiten der preußischen Verwaltung nicht als zu gering veranschlagen dürfen. Dies gilt erst recht, wenn man betrachtet, auf welchen Höhepunkt seine bibliothekarische Laufbahn nun noch zuläuft: Nachdem er im ersten Jahr seiner kommissarischen Amtsführung bei der preußischen Regierung erhebliche Etatsteigerungen für die Bibliothek und ebenso ein neues, mit deutlichen Gehaltssteige-

52 HARTWIG: Leben (wie Anm. 6), S. 81. Kurioses hierzu, was bei Caesar wohl nachhaltiges Befremden ausgelöst hat, berichtet auch ZEDLER: Geschichte (wie Anm. 22), S. 132: »Kamen auch gelegentlich Differenzen zwischen beiden Männern vor, zu deren Entscheidung Henke 1854 dem Unterbibliothekar ein Schiedsrichteramt zugestehen wollte, während Gildemeister diesen Vorschlag ebenso zurückwies, wie er sieben Jahre zuvor sich geweigert hatte, nach Vorschlag von Henke zu diesem und Rehm als dritter Bibliothekar hinzutreten, so blieben ihre Differenzen doch stets sachlicher Natur.«

53 HARTWIG: Leben (wie Anm. 6), S. 80, zwar mit Bezug auf Henke im Jahr 1867. Allerdings hatte sich diese räumliche Situation bis 1873 nicht verändert. Der Neubau des Nebenflügels der Bibliothek war 1851 beendet worden; vgl. ZEDLER: Geschichte (wie Anm. 22), S. 125 f.

54 Die Verhandlung um die Dienstwohnung fällt in die Zeit, in der die Bibliothek in großem Stil Erwerbungen tätigen kann. Als Rahmendaten beachte man etwa, dass nach ca. 90.000 Bänden und 42.000 Kleinen Schriften im Jahre 1850 der Bestand im Jahr 1890 bei 146.000 Bänden und 91.700 Kleinen Schriften liegen wird; vgl. Bernd REIFENBERG (Red.): Die Universitätsbibliothek Marburg (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 100), Marburg 2000, S. 50 f.

55 ZEDLER: Geschichte (wie Anm. 22), S. 146.

56 Ebenda.



Abb. 2: Carl Julius Caesar (um/nach 1880)
[anonymes Foto; Seminar für Klassische Philologie
der Philipps-Universität Marburg, Inv.-Nr. S 13]

rungen versehenes Personaltableau durchgesetzt hat, wird er am Ende dieses Jahres »durch Ministerialerlaß vom 23. März 1874 definitiv zum Bibliothekar mit einem Gehalt von 400 Thalern« bestellt.⁵⁷ Die Tatsache, dass es kein Zeugnis darüber gibt, dass Caesar neben der unentgeltlichen Gewährung der Dienstwohnung die Besoldung seines Amtes gefordert habe, schließt eine solche Forderung sicherlich nicht aus. Als plausibel wird man es jedoch annehmen dürfen, dass Caesars Amtsführung bei der preußischen Regierung hohe Anerkennung genoss, da man ihm ansonsten die weiterhin nebenamtliche, dauerhafte und besoldete Ausführung des Amtes wohl kaum gewährt hätte.⁵⁸ In dieses Gesamtbild passt es dann nur zu gut, dass Caesar zum 1. Mai 1882 schließlich zum Oberbibliothekar ernannt wird und er damit auch formell den Titel führt, der für den Direktor einer staatlichen Bibliothek in Preußen vorgesehen ist.

Mit Blick auf die ökonomischen Verhältnisse Caesars ergibt sich auf dem Höhepunkt seiner Tätigkeit in der Biblio-

theksverwaltung folgendes Bild: Hatte Caesar diese Laufbahn einst vor allem aus ökonomischen Zwängen heraus als ein Nebenamt begonnen, so war daraus dem Arbeitsumfang nach spätestens mit der Übernahme des Amtes des Ersten Bibliothekars eine Vollzeitbeschäftigung geworden, die er freilich neben seinen professoralen Verpflichtungen zu verrichten hatte. Materiell betrachtet wird derjenige, der über so lange Jahre als Extraordinarius mit einem relativ schmalen, durch die Nebentätigkeit aufgebesserten Gehalt bedacht wurde, ab 1874 dann allerdings die allermeisten ordentlichen Marburger Professoren in ökonomisch-materieller Hinsicht überholt haben: Denn er verfügte von da an auf Dauer nicht nur über sein Gehalt als ordentlicher Professor (600 Taler), son-

⁵⁷ ZEDLER: Geschichte (wie Anm. 22), S. 146.

⁵⁸ Nach Caesars Tod im Jahr 1886 wird Preußen dann übrigens die hauptamtliche Bibliotheksleitung durchsetzen: Zunächst übernimmt der Unterbibliothekar Carl Boysen die Leitung kommissarisch, ehe zum 1.10.1887 Johannes Rödiger, bisher Oberbibliothekar an der Königsberger Universität, als Direktor eingesetzt wird. Vgl. ZEDLER: Geschichte (wie Anm. 22), S. 145–158. Damit steht Caesar am Ende der Marburger Tradition, die Bibliotheksleitung nebenamtlich zu besorgen, waren doch, wie GUNDLACH: Catalogus (wie Anm. 3), S. XVI f., bemerkt »die leitenden Bibliothekare von Anfang (1564) an bis zum Tode Caesars sämtlich Professoren«.

dern eben auch über jenes als Erster Bibliothekar (400 Taler) und bewohnte noch dazu mietfrei die Bibliothekarswohnung.⁵⁹

Nachdem somit eine sich zunächst als steil abzeichnende universitäre Karriere über längere Zeit ins Stocken, gar ins Wanken geraten war, wird sie mit der Beförderung zum Ordinarius 1863 spät doch noch gekrönt und erreicht mit Caesars Ernennung zum alleinigen Bibliotheksdirektor 1873 einen weiteren Höhepunkt. Die doppelten Verpflichtungen als akademischer Lehrer und Bibliotheksdirektor erfüllte Caesar unermüdlich und bis ins hohe Alter: »Denn Arbeit war sein Leben.«⁶⁰ Darüber hinaus wirkte er, »der es nie auf eigensüchtige oder gar persönliche Interessen absah, sondern allein auf das Ganze und das Wohl seiner geliebten Hochschule [...], als ihr treuer Mentor«⁶¹. Hoch angesehen feierte er im Februar 1886 mit der gesamten Universität seinen 70. Geburtstag: »Der Senat der Universität überreichte ihm eine Motivtafel; die Studierenden veranstalteten einen Commers und bereiteten ihm durch ihre dabei kundgebende ungeschminkte Dankbarkeit eine große Freude; Glückwünsche und Geschenke mannigfacher Art liefen in reicher Zahl ein.«⁶² An diesem Festtage zeigte sich »der durch dieses Fest hochbetrübte Mann körperlich so rüstig, geistig so frisch«⁶³, dass nichts auf einen baldigen Tod hindeutete. Jedoch nur wenige Wochen hierauf »befiel ihn ein schleichendes Lungenleiden, von dem er nicht wieder genes«⁶⁴. Dennoch widmete sich Caesar weiter unausgesetzt seinen Aufgaben und so schildert BOYSEN, als Unterbiblio-

59 Wie es scheint, ist mit Caesars Ernennung zum Oberbibliothekar keine Gehaltserhöhung verbunden. Am deutlichsten sind hier NIESE: Caesar (wie Anm. 3), S. 175, der davon spricht, dass Caesar »seit 1882 mit dem Charakter eines Oberbibliothekars« an der Bibliothek tätig war, und BOYSEN: Caesar (wie Anm. 3), S. 515: »Am 1. Mai 1882 ward ihm der Charakter Oberbibliothekar erteilt.« Ähnlich auch DAHLMANN: Caesar (wie Anm. 3), S. 17 (»den Titel eines Oberbibliothekars [...] erhielt er«); SCHMIDT: Caesar (wie Anm. 3), S. 2683 (»1882 wurde ihm der Titel Oberbibliothekar verliehen«); MANNKOPFF: Jahresbericht (wie Anm. 3), S. 57 f. (»1882 zum Ober-Bibliothekar ernannt«); ZEDLER: Geschichte (wie Anm. 22), S. 152 (»Am 1. Mai 1882 wurde Cäsar zum Oberbibliothekar ernannt.«). Da die Gehälter ohnehin *ad personam* und *ad locum* gewährt wurden, ist dies auch nicht unbedingt zu erwarten. Vielmehr könnte man die 400 Taler Gehalt, die Caesar seit 1874 als Bibliotheksdirektor erhält, als einen Vorgriff auf die Verleihung des Titels verstehen.

60 SCHMIDT: Caesar (wie Anm. 3), S. 1.

61 DAHLMANN: Caesar (wie Anm. 3), S. 20.

62 SCHMIDT: Cäsar (wie Anm. 3), S. 2684. Der Text der Motivtafel wird zitiert bei SCHMIDT: Caesaris (wie Anm. 3), S. XV. Ein Faksimile enthält auch: HStAM, Best. 305a, Nr. 7736: Professorenjubiläen. Otto Hartwig, der von 1867 bis 1876 als Sekretär und Unterbibliothekar Caesars Mitarbeiter und ihm aus dieser Zeit freundschaftlich verbunden war, widmete ihm anlässlich seines Jubiläums die nur als Separatum des »Centralblatts für Bibliothekswesen« gedruckte Studie: Die Übersetzungsliteratur Unteritaliens in der normannisch-staufischen Epoche, Leipzig 1886. Caesars langjähriger Marburger Wegbegleiter und Freund, der Theologe Ernst Ranke, eignete ihm das auch im Druck erschienene Gedicht: *De laude nivis. Epistola iocosa seria qua Carolo Julio Caesar viro meritissimo collegae coniunctissimo natalem septuagesimum pridie nonas Februarias celebrandum ex animo gratulatus est Ernestus RANKE*, Marburg 1886, zu.

63 MANNKOPFF: Jahresbericht (wie Anm. 3), S. 58.

64 SCHMIDT: Cäsar (wie Anm. 3), S. 2684. Genauere Angaben zu dieser plötzlich einsetzenden und rapide fortschreitenden Erkrankung lassen sich nicht finden. ZEDLER: Geschichte (wie Anm. 22), S. 154, präzisiert zeitlich allerdings ein wenig, wenn er schreibt, dass Caesar »im Monat darauf« erkrankte; ähnlich NIESE: Caesar (wie Anm. 3), S. 176: »[E]twa einen Monat später erkrankte er und erholte sich nicht wieder. Er siechte langsam dahin«.



Abb. 3: Grabstelle von Carl Julius Caesar auf dem Friedhof in Marburg-Ockershausen
(Grabstele in der Mitte des Bildes) [Foto: Felix M. Prokoph 2014]

thekar Caesars engster Mitarbeiter, sicherlich durch die persönliche Verbundenheit geprägt, mit Blick auf Caesars Charakter und Ethos aber vielleicht auch recht wahrheitsgemäß dessen letzte Tage: »Rührend war aber die Pflichttreue, mit der er schon aufs Krankenlager geworfen immer noch so viel wie möglich die Geschäfte erledigte. Er hat bis zum letzten Tage sich von Allem berichten lassen, Unterschriften und Anweisungen vollzogen und liess dem Gedanken an den Tod keinen Raum. Noch am Morgen des Tages, an dem er starb, hat er sich mit Bibliotheksangelegenheiten beschäftigt, am Tage vorher hat er noch einen Bericht an den Minister abgesandt, den er noch selbst unterschrieb. Am Nachmittag des 21. Juni 1886 ist er tapfer – mit vollem Bewusstsein bis zum letzten Augenblick – gestorben, seine letzten Worte waren ein Gruss an seine geliebte Universität, den er dem anwesenden Rector, zugleich seinem Arzte, auftrug. Es endete ein edles Leben voll Thätigkeit, Pflichttreue und Selbstlosigkeit.«⁶⁵ Caesar hinterließ seine Frau Caroline und wurde am 24. Juni 1886 auf dem Hauptfriedhof in Marburg-Ockershausen beigesetzt, nachdem Universität und Stadt ihre Anteilnahme durch einen Trauerzug, der vom Bibliotheksgebäude zum Friedhof führte, ausgedrückt und am Grab der Rector Emil Mannkopff sowie der mit Caesar inzwischen eng befreundete Leopold

65 BOYSEN: Caesar (wie Anm. 3), S. 520. Bei dem amtierenden Rector, der zugleich Caesars Arzt war, handelt es sich um den Internisten Emil Mannkopff.

Schmidt Trauerreden im Namen der Universität gehalten hatten.⁶⁶

Bedürfte es nun noch eines weiteren Beleges dafür, wie eng Caesar mit der Marburger Universität verwachsen war und wie sehr er sich mit dem Philologischen Seminar verbunden, ja für dessen Gedeihen verantwortlich fühlte, dann wird man ihn der Tatsache entnehmen, dass er, dessen Ehe im Übrigen kinderlos blieb, testamentarisch die Einrichtung einer Stiftung aus seinem Privatvermögen verfügt hatte.⁶⁷ Emil MANNKOPFF, der als amtierender Rektor im Rahmen seines auf den 15. Oktober 1886 datierten Jahresberichtes Caesars Leben und Verdienste würdigt, führt dazu aus, dass »der Dahingeschiedene seine liebende Sorge für die Universität durch ein derselben hinterlassenes Vermächtnis von 6000 Mark« zum Ausdruck gebracht habe, »aus deren Zinsen Beneficien an Studierende der klassischen Philologie vergeben werden sollen.«⁶⁸ Tatsächlich wird die »Professor Cäsar-Stiftung« unmittelbar errichtet und bereits für das Wintersemester 1886/87 werden die ersten Stipendien vergeben. Die Anträge dazu werden jeweils von den amtierenden Direktoren des Philologischen Seminars gegenüber der Benefizienkommission der Universität gestellt. In der Regel werden zwei Studierende mit einem Semesterstipendium von ca. 50 Mark bedacht, wobei wiederholte Berücksichtigung möglich ist; seltener wird nur ein Stipendium, in Ermangelung geeigneter Kandidaten bisweilen auch kein Stipendium vergeben. In dieser Weise wird bis einschließlich zum Sommersemester 1914 verfahren. Danach büßt das Stipendienwesen deutlich an Ordnung ein: Zu einigen Semestern fehlt jedweder Eintrag, in anderen wiederum wird einem einzigen Stipendiaten die doppelte Stipendienhöhe zugbilligt; die Höhe des einfachen Stipendiums steigt bis zum Wintersemester 1822/23



Abb. 4: Grabstele für Carl Julius Caesar auf dem Friedhof in Marburg-Ockershausen (Inscript: Carl Julius | Caesar | Prof. d. classischen | Philologie, | Oberbibliothekar | Geb. 4. Februar 1816, | Gest. 21. Juni 1886) [Foto: Felix M. Prokoph 2014]

66 Vgl. BOYSEN: Caesar (wie Anm. 3), S. 514.

67 Zum Teil findet sich der Wortlaut der Testamentsverfügung auch im Handbuch für Marburger Professoren. Gedruckt auf Beschluss des akademischen Senats vom 29. Juli 1899, Marburg 1899, S. 146 f.

68 MANNKOPFF: Jahresbericht (wie Anm. 3), S. 59. Genauerer Aufschluss bietet dann eine Akte, die im Zusammenhang mit diesem Vermächtnis beim Königlichen Universitätskuratorium angelegt wurde: Universitätsarchiv Marburg (= UAMa), Best. 305a, Nr. 8043: Königliches Universitäts-Curatorium I-Nr. 1774, Professor Cäsar-Stiftung. Die im Rahmen der Auswertung dieser Akte erzielten Ergebnisse kann ich hier naturgemäß nur sehr summarisch wiedergeben. Eine detailliertere Darlegung der Geschichte dieser Stiftung werde ich alsbald in anderem Zusammenhang vornehmen können.

auf 115,90 Mark. So dürfte es auch kein Zufall sein, dass der Zustand der Stiftung, wie er sich durch die Aktenlage darstellt, zwischen 1914 und 1923, dem Zeitraum der deutschen Hyperinflation, recht konfus und desolat wirkt. Und es passt dabei ins Bild, wenn der letzte, unvermittelte Eintrag in der Stiftungsakte aus dem Februar/März 1923 stammt, als augenscheinlich letztmalig ein Stipendium bewilligt wird. Das weitere Schicksal der Stiftung ist unklar. Als wahrscheinlich kann jedoch gelten, dass das noch vorhandene Stiftungsvermögen durch die sich 1923 im Stakkato-Tempo beschleunigende und bis in den November desselben Jahres hineinreichende Hyperinflation grundlegend entwertet, ja vernichtet wurde.⁶⁹ Caesars letzte gute Tat für seine Universität hatte somit gute 26 Jahre Bestand und wurde am Ende, so kann man es wohl sagen, zu einem späten Opfer des Ersten Weltkriegs.

Caesars Wirken in Marburg – eine Würdigung

Will man nun aus dem dargestellten Lebensweg Caesars eine *summa* ziehen und Caesars fast 50-jähriges, ununterbrochenes Wirken in Marburg einordnen und würdigen, dann dürfte es sinnvoll und angemessen sein, einige Wirkungsbereiche abzugrenzen und sie differenziert zu betrachten. Beginnen wir daher mit dem Kernbereich, der Caesars universitären Werdegang primär strukturiert hat: Caesar als Klassischer Philologe.

Dass wir Caesars Namen heute für eine Zeit, in der die Klassische Philologie sich methodisch erneuerte, in der die ersten großen kritischen Editionen und Lexika entstanden und in der die deutsche Altphilologie zu Ruhm und Weltruf gelangte, nicht in einem Atemzug mit Namen wie Friedrich Ritschl, Karl Halm, Theodor Bergk, Otto Ribbeck, Conrad Bursian, Eduard Wölfflin, Hermann Usener, Franz Bücheler, Hermann Peter, Erwin Rohde und nicht zuletzt auch Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf nennen, dürfte seinen wichtigsten Grund darin haben, dass Caesars wissenschaftliche Leistungen und Verdienste mit denjenigen seiner Fachkollegen eben nicht mithalten vermochten. In Retrospektiven auf sein Leben wird dies auch deutlich, wenn es beispielsweise heißt, Caesar sei »[k]ein so großer Gelehrter« gewesen.⁷⁰ Oder: »Als Forscher und akademischer Lehrer war Caesar keine der bedeutenden Erscheinungen der Marburger Hochschule.«⁷¹ Und da insbesondere auch seinen Schriften kein nachhaltiges Echo beschieden war, ist er heute in der Geschichte der Klassischen Philologie so gut wie vergessen.⁷² Dabei ist es nicht nur auf Caesars Sorgfalt und die penible Genauigkeit, mit der er seine Schriften zu verfassen pflegte, zurückzuführen, dass er nicht nur in Qualität,

69 Man muss sich, um die Dynamik dieses Prozesses zu begreifen, einfach vor Augen führen, dass der Kaufkraft von 1.000 Mark aus dem Juli 1914 im Oktober 1921 noch 10 Mark entsprachen, im Oktober 1922 nur noch 1 Mark, im Juni 1923 0,01 Mark und – nach nicht einmal 10 Jahren – im Juli 1923 gar nur noch 0,001 Mark.

70 HARTWIG: Leben (wie Anm. 6), S. 82.

71 DAHLMANN: Caesar (wie Anm. 3), S. 18.

72 Als ein augenfälliges Indiz dafür mag man die Tatsache heranziehen, dass Caesar nicht mit einem eigenen Eintrag in Peter KUHLMANN und Helmuth SCHNEIDER (Hg.): Geschichte der Altertumswissenschaften. Biographisches Lexikon (Der Neue Pauly, Supplement 6), Stuttgart u. a. 2012, aufgenommen wurde. Er wird dort lediglich im Artikel zu Theodor Bergk als Mitherausgeber der »Zeitschrift für die Altertumswissenschaft« benannt.

sondern auch in Quantität nicht an die publikatorischen Leistungen anderer Fachkollegen heranreichte, ihn wohl auch deswegen kein auswärtiger Ruf erreichte und er auch in Marburg erst spät zum Ordinariat gelangte, nachdem er nämlich 1861 »Die Grundzüge der griechischen Rhythmik« vorgelegt hatte. Denn »[s]chon an sich nicht leicht produzierend nahmen ihm die Nebenbeschäftigungen fast alle Muße zu größeren schriftstellerischen Arbeiten.«⁷³

Zu diesen zeitraubenden Zusatzbelastungen ist es ganz sicher zu rechnen, dass Caesar 1843 zusammen mit dem gerade nach Marburg gewechselten Theodor Bergk die Herausgabe und Redaktion der im Jahr zuvor in Schwierigkeiten geratenen »Zeitschrift für die Altertumswissenschaft« übernimmt.⁷⁴ Wie es allerdings um die Arbeitsverteilung zwischen beiden, die in der Titellei der Zeitschrift noch so gleichrangig als »Professoren zu Marburg« firmieren, bestellt ist, deutet Otto HARTWIG an, wenn er formuliert, der von Carl Friedrich Hermann so profoundly ausgebildete Caesar habe »seine Kräfte aber früh verzettelt. Bergk hatte ihn bei der Redaktion der »Zeitschrift für die Altertumswissenschaft« arg mißbraucht«.⁷⁵ Als Bergk 1852 Marburg in Richtung Freiburg verlässt, verbleibt die Verantwortung für die Zeitschrift in Marburg und nun – ab Nummer 11 im Jahr 1853 – fungiert Caesar als alleiniger Herausgeber. In welchem Maße er durch die redaktionelle Verantwortung beansprucht ist, mag auch dadurch illustriert werden, dass von 1852 bis 1856 keine einzige von ihm selbst verfasste Publikation erscheint. Und wenn der ansonsten in Allem so pflichtbewusste und gewissenhafte Extraordinarius mit dem Band 15 im Jahr 1857 die Herausgeberschaft niederlegt, dann wird dadurch nur noch einmal unterstrichen, in welchem Maße diese Arbeit entsagungsreich gewesen sein muss. Da sich im Anschluss kein Nachfolger als Herausgeber findet, wird die Zeitschrift im Übrigen auch nicht über 1857 hinaus fortgeführt.

Überblickt man schließlich Caesars Forschungsinteressen im Ganzen, so ist neben seiner expliziten Hinwendung zu Fragen der antiken Rhythmik und Metrik als zweiter Interessenschwerpunkt die antike Mythologie und Religion auszumachen. Daneben widmete er sich – »[i]n erster Linie Gräcist [sic], war er ein hervorragender Kenner der griechischen Sprache und Litteratur«⁷⁶ – auch einzelnen Aspekten der griechischen Literaturgeschichte.

73 HARTWIG: Leben (wie Anm. 6), S. 82.

74 Die Zeitschrift war 1834 von Ludwig Christian Zimmermann, einem Darmstädter Gymnasiallehrer, begründet und von ihm bis zur Nummer 5 im Jahr 1838 herausgegeben worden. Nach seinem Tod wurde die Nummer 6 (1939) von seinem Bruder, dem Theologen und großherzoglichen Hofprediger Karl Zimmermann, herausgegeben, die Nummern 7 und 8 (1840 und 1841) wurden, um eine als wöchentliches Beiblatt erscheinende »Gymnasialzeitung« erweitert, von Karl und Friedrich Zimmermann verantwortet, die Nummer 9 (1842) von Maximilian Fuhr und Friedrich Zimmermann. Beide gaben die Herausgeberschaft dann auf, da der Darmstädter Verlag Leske die Zeitschrift aus wirtschaftlichen Gründen – die Kosten (Honorare, Druck, Auslieferung) sollen in einem eklatanten Missverhältnis zu den Verkaufserträgen gestanden haben – nicht mehr fortzuführen bereit war; vgl. Bd. 9, 1842, S. 1138. Wie es dann zur Übernahme der Herausgeberschaft durch Bergk und Caesar kommt, ist unklar. Jedenfalls ist der erste von ihnen betreute Band klar als ein Neustart inszeniert: Der Marburger Verlag Elwert übernimmt das verlegerische Geschäft, die »Gymnasialzeitung« wird wieder von der Zeitschrift getrennt, in der Titellei erfolgt kein Hinweis mehr auf die Begründung der Zeitschrift im Jahr 1834, die bis dato fortlaufende Zählung der Bände wird abgebrochen und man beginnt von Neuem mit der Nummer 1 des Jahres 1843 – und dies ohne den Zusatz »Neue Folge« oder Ähnliches.

75 HARTWIG: Leben (wie Anm. 6), S. 82.

76 NIESE: Caesar (wie Anm. 3), S. 175.

Diese Interessengebiete schlugen sich auch in den von Caesar für seine Vorlesungen, Seminare und Übungen präferierten Gegenständen und Autoren nieder, wie es Benedikt NIESE in seinem »nach Caesars eigenen Aufzeichnungen« angefertigten Nachruf aussagekräftig zusammenfasst: »Er las über griechische Litteraturgeschichte, Alterthümer, Mythologie und Religionsgeschichte, ferner über griechische wie römische Metrik und Grammatik; daneben interpretierte er Schriftsteller: Homer, Aeschylus, Sophokles, Aristophanes, Demosthenes, Cicero, Tibull, Horaz, Tacitus. Die von ihm geleiteten Seminarübungen betrafen Hesiod, Thukydides, Hyperides, Plutarch, Quintilian.«⁷⁷

Im Vergleich zu seinen wissenschaftlichen Leistungen nimmt sich Caesars Wirken in der Universitätsbibliothek als deutlich prägender und nachhaltiger aus:⁷⁸ Als Unterbibliothekar obliegt ihm ab 1848 die mühevoll und sich über lange Jahre hinziehende Aufgabe, die systematische Neubearbeitung des Realkatalogs zunächst durch eine Revision des alten Katalogs vorzubereiten und dann voranzutreiben; außerdem ist er für die Angelegenheiten des akademischen Tauschvereins und somit für den Austausch von Dissertationen und Programmen zwischen Marburg und anderen Universitäten zuständig. Mit Eintritt in die Stelle des Zweiten Bibliothekars übernimmt Caesar 1859 auch die Inventarisierung und Katalogisierung der neu eingehenden Bücher. Besonderes Geschick stellt er jedoch im Bereich der Neuerwerbungen und der systematischen Vermehrung des insgesamt dürftigen Bücherbestandes der Universitätsbibliothek unter Beweis: So erwirbt er Bücher auf Auktionen, bei Antiquaren und findet auch Wege und Möglichkeiten, größere Werke günstig zu beschaffen. »Es unterstützte ihn hierbei eine ungewöhnlich weit umfassende Litteraturkenntnis und ein ausgedehntes Interesse für den Gang auch der Wissenschaften, die seinen persönlichen Studien ferner lagen. Er erspähte eifrig jede Gelegenheit die zahlreich vorhandenen Lücken aufzufüllen«⁷⁹. Als er 1873 zum Direktor der Bibliothek aufsteigt und die Stelle des Zweiten Bibliothekars auf sein Ersuchen hin gestrichen wird, bleibt er auch weiterhin mit den alltäglichen Aufgaben wie der Fortführung des Realkatalogs befasst. Neben den mit der Leitung verbundenen allgemeinen Verwaltungsaufgaben absorbiert nun auch das Korrespondenzwesen einiges an Zeit. Mit seiner Tätigkeit als Bibliotheksdirektor bleibt jedoch vor allem das Verdienst verbunden, vom neuen preußischen Landesherrn eine bessere Ausstattung durch kontinuierliche Etatsteigerungen erwirkt zu haben. So gelangt die Bibliothek »in den vier Jahrzehnten seiner Bibliothekstätigkeit gutenteils durch seine meisterhafte Verteilung der anfangs unglaublich kümmerlichen zu Gebote stehenden Mittel, die er seit 1874 wiederholt zu vergrößern verstand, aus ihren dürftigen Zustand zu einer immerhin ganz anständigen Höhe«⁸⁰.

Betrachtet man die vielfältigen und arbeitsintensiven Aufgaben, die Caesar in seinem bibliothekarischen Nebenamt aufgegeben waren, dann wird einmal mehr einsichtig, dass unter einer solchen Vereinnahmung seine wissenschaftliche Publikationstätigkeit notwendigerweise leiden musste. Andererseits kam der bibliothekarische Dienst seiner Persönlichkeit und seinen Neigungen entgegen und so scheint er »an der Universitätsbibliothek,

⁷⁷ Ebenda.

⁷⁸ Caesars Leistungen als Bibliothekar würdigen insbesondere BOYSEN: Caesar (wie Anm. 3), S. 518–520, sowie ZEDLER: Geschichte (wie Anm. 22), S. 131 f., 146 u. 152.

⁷⁹ BOYSEN: Caesar (wie Anm. 3), S. 519.

⁸⁰ DAHLMANN: Caesar (wie Anm. 3), S. 18. Vgl. hierzu auch Anm. 54.

an der ebenfalls zu wirken ihm besondere Freude machte«, ⁸¹ die Entfaltungsmöglichkeiten, Erfüllung und auch Anerkennung gefunden zu haben, die ihm im engeren wissenschaftlichen Bereich lange verwehrt blieben.

Was schließlich Caesars allgemeine Bedeutung für die Geschichte der Universität angeht, so sind es das jahrzehntelang ununterbrochene Wirken einerseits, das Nebeneinander, aber auch das Ineinandergreifen zweier akademischer Betätigungsfelder andererseits, woraus gewissermaßen als dritter Wirkungsbereich derjenige eines *spiritus rector* der Universität entsteht. Und dieser Aspekt seines Wirkens ist es auch, der Urteile wie das folgende zulässt und rechtfertigt: »Carl Julius Caesar war eine der markantesten hessischen Persönlichkeiten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und Jahrzehnte hindurch einer der einflussreichsten und bekanntesten Männer in Marburg und besonders seiner Universität.« ⁸² Davon zeugen allein schon die Ämter und Funktionen, die Caesar, nachdem er es zum Ordinarius gebracht hatte, reichlich übertragen bekommt: So wird er dreimal, nämlich für die akademischen Jahre 1864/65, 1871/72, 1879/80 zum Rektor gewählt, bekleidet darüber hinaus sogar viermal – 1867/68, 1871/72, 1876/77, 1881/82 – das Dekanat der Philosophischen Fakultät. ⁸³

Neben die Verrichtung seiner professoralen Aufgaben, neben die Wahrnehmung seiner Verantwortung als Bibliothekar und neben die wiederkehrende Ausübung der genannten universitären Leitungsfunktionen treten eine Fülle weiterer universitätsadministrativer Tätigkeiten und Verpflichtungen, denn »[u]eberall machte er sich durch Sachkenntnis, Zuverlässigkeit und Wahrhaftigkeit unentbehrlich.« ⁸⁴ So gehört er vom Herbst 1863 bis zum Herbst 1868 sowie erneut von 1869 bis Herbst 1873 insgesamt mehr als neun Jahre der aus fünf Professoren bestehenden Universitätsdeputation an, die die laufenden Geschäfte zwischen den Senatssitzungen wie eine Art Hauptausschuss erledigt. Ebenso ist er neun Jahre, nämlich vom Herbst 1875 bis zum Herbst 1884, Mitglied der aus drei Professoren bestehenden Benefizieninspektion. Vom Herbst 1863 bis zum Herbst 1879 ist Caesar 16 Jahre lang auch Mitglied im fünf Professoren umfassenden Kollegium der Gratuitenkommission, die über die Erstattung bezahlter Hörergelder für ausgezeichnete Studenten entscheidet. Schließlich gehört Caesar der Wissenschaftlichen Prüfungskommission für das Höhere Lehramt mit kurzen Unterbrechungen von 1861 bis 1885 an. In preußischer Zeit, als der Ausschuss dann die Bezeichnung Königliche Prüfungs-Commission für Hessen-Nassau führt, wird Caesar als deren Mitglied bestätigt und scheidet auf eigenen Wunsch und zur Reduktion seiner vielgeschäftigen Belastungen erstmals Ende 1873 aus, nachdem er in eben jenem Jahr auch den Vorsitz in dieser Kommission inne hatte. Von Anfang 1876 bis Ende 1879 ist er dann zum zweiten Mal Mitglied der Kommission, ehe er erneut erfolgreich um eine Pause ersucht. Schließlich ist Caesar dann noch einmal vom Frühjahr 1881 bis zum Sommer 1883 sowie im Sommer 1885 Kommissionsmitglied und damit für mehr als 20 Jahre die prägende Gestalt in der Kommission, die für die Examina der Lehramtskandidaten zuständig ist. ⁸⁵

81 SCHMIDT: Caesar (wie Anm. 3), S. 2683.

82 DAHLMANN: Caesar (wie Anm. 3), S. 17.

83 Man bemerke, dass er 1871/72 sogar in doppelter Funktion – als Rektor und Dekan – amtiert!

84 NIESE: Caesar (wie Anm. 3), S. 176.

85 Die genauen Zeiträume der Zugehörigkeit Caesars zu den genannten universitären Gremien weist nur SCHMIDT: Caesaris (wie Anm. 3), S. VI f., im Detail aus.

Im Zuge dieser vielgestaltigen universitätsweiten Arbeits- und Einflussbereiche wird Caesar zunehmend zu einer Größe, auf dessen Urteil man ganz grundsätzlich vertraut: »[A]uch wenn er nicht [sc. in Leitungsbämtern oder in Kommissionen] fungierte, ist er immer von allen Seiten als Rathgeber aufgesucht worden, weil er wie kein anderer aller Verhältnisse kundig war.«⁸⁶ Dabei dürfte es dem Ordinarius, dem so lange der Zugang zu den wichtigen universitären Gremien versagt geblieben war, durchaus geschmeichelt haben, wenn er nun als »Wortführer der Universität«⁸⁷, als »der maßgebende Berater« in Senat und Fakultät, der »alle Statuten, Usancen und Präzedenzfälle wußte«⁸⁸, galt und »bei Uneinigkeiten oder Unklarheiten sein Wort die Entscheidung zu bringen« pflegte.⁸⁹ »Es war sein Stolz, dass er in so langer Thätigkeit keine Sitzung des Senats oder der Facultät versäumte. So war es nicht zu verwundern, dass er in seinen späteren Jahren ein geradezu autoritatives Ansehen in allen Geschäftsangelegenheiten der Universität besass, bei dem sich jedermann Rath[s] [sic] einholte. Er war die lebendige Tradition der Universität.«⁹⁰ Wie man sich Caesars gewachsenen und mindestens ab den späten 1870er-Jahren auf dem Höhepunkt befindlichen Einfluss auf die Universitätsgeschichte, der bis weit ins Informelle reichte, vorstellen darf, erhellt BIRT: »In der alten Bibliothek aber [...] herrschte Julius Cäsar. [...] Aber er war überdies der Mittelpunkt des ganzen Universitätslebens. [...] Zu ihm aufs Bibliotheks-Direktorenzimmer strömten die Kollegen täglich: Vorberatung für die nächste Sitzung; die Gespräche schwirrten durch die Räume und rissen nicht ab [...]. Caesar der beredteste von allen: er schwang sich auf einem Fuß im Kreise herum, um allen Rede zu stehen.«⁹¹ Deutlicher kann man es wohl kaum fassen, wie sehr Cäsar zum personalisierten Zentrum der Universität geworden war!

Als Caesar Ende der 1860er-Jahre zu einem, in den 1870er-Jahren dann zweifelsfrei zu dem führenden Kopf der Universität geworden ist, wird ihm die zwar ehrenvolle, jedoch abermals zeitlich belastende Aufgabe übertragen, die Universität andernorts zu verschiedenen Gelegenheiten zu repräsentieren. Man kann es vielleicht so verkürzen: Caesar war nicht nur Kopf, sondern auch Gesicht der Universität! So nimmt er im Jahr 1867 an den Feierlichkeiten anlässlich des 50. Jubiläums der Vereinigung der Universitäten Halle und Wittenberg teil. Als am 1. Mai 1872 die Universität Straßburg als deutsche Hochschule im Deutschen Reich neu gegründet wird, ist Caesar als amtierender Rektor der Marburger Abgesandte. Ein Ausweis seiner inzwischen erreichten Reputation ist es auch, dass es neben dem in diesem Jahr amtierenden Rektor Emil Mannkopff Caesar ist, der im Sommer 1879 als Abgesandter zur Feier der Goldenen Hochzeit von Kaiser Wilhelm I. und Kaiserin Augusta nach Berlin reist. Im Jahre 1880 nimmt er schließlich, erneut als Rektor, an der Einweihung des neuen Hauptgebäudes der Gießener Universität teil.

Diese ehrenvollen Verpflichtungen leiten nun noch zu einem weiteren Aspekt über, der den Marburger Universitätsmann Caesar kennzeichnet und in dem sich Caesars Heimat- und Universitätsverbundenheit mit seinen Obliegenheiten und Ämtern – insbesondere je-

86 SCHMIDT: Cäsar (wie Anm. 3), S. 2684.

87 MANNKOPFF: Jahresbericht (wie Anm. 3), S. 58.

88 BIRT: Schattenbilder (wie Anm. 16), S. 12.

89 DAHLMANN: Caesar (wie Anm. 3), S. 19.

90 BOYSEN: Caesar (wie Anm. 3), S. 517 f.

91 BIRT: Schattenbilder (wie Anm. 16), S. 11 f.

doch der Verrichtung der Professur der Eloquenz, die er bis zu seinem Tod bekleidet – kreuzt und befruchtet: Es ist dies seine Arbeit auf universitäts- und damit in gewisser Weise auch landesgeschichtlichem Gebiet, wo besondere Neigung und Talent sowie historische Umstände zusammenzufinden scheinen.

Unter den auf diesem Feld entstandenen Arbeiten wird man zunächst die 1868 erschiene-ne Ausgabe der »Academiae Marpurgensis privilegia, leges generales et statuta facultatum specialia anno MDCLIII promulgata. Edidit Julius CAESAR« nennen müssen. Dabei handelt es sich um die grundlegenden rechtlichen, administrativen und akademischen Vorschriften der Marburger Hohen Schule, die anlässlich deren Wiedererrichtung im Jahre 1653 von Landgraf Wilhelm VI. erlassen worden und nach wie vor in Kraft waren.⁹² Caesars Ausgabe stellt die erste wirkliche Veröffentlichung im Wortsinne dar, da die genannten Vorschriften bis dato in keiner Weise leicht zugänglich waren; es gab weder eine universitäre und schon gar keine öffentliche Leseausgabe, sondern man war auf die Konsultation der im Archiv aufbewahrten Urkunden verwiesen, wollte man sich einer bestimmten Regelung in einer dieser Grundordnungen versichern. Betrachtet man das Datum der Veröffentlichung näher, dann fällt auf, dass Caesar diese Dokumente, denen inzwischen auch ein historischer Wert an sich zukam, die aber auch Ausweis der Geschichte der Marburger Universität, ihrer Würde und Souveränität waren, nur zwei Jahre nach der Annexion Kurhessens durch Preußen veröffentlicht. Und in diesem Sinne kann man diese universitätshistorische Arbeit Caesars als Ausdruck akademischen Selbstbewusstseins verstehen, die auch dem Zweck der Selbstvergewisserung in einer Zeit des Übergangs dient. Nicht zuletzt könnte es ein ganz praktisches Anliegen Caesars (und der gesamten Universität) gewesen sein, mit der Zusammenstellung und Veröffentlichung aller wesentlichen die Marburger Universität betreffenden Regelungen dem neuen Landesherrn erst einmal ein Instrument an die Hand zu geben, auf dessen Grundlage sich die Beziehungen von Staat und Universität zunächst regeln ließen.

Nicht unerwähnt bleiben darf ein weiteres, bis dato nicht veröffentlichtes, für die Stadt- und Universitätsgeschichte jedoch wertvolles Werk, nämlich »Urbs et academia Marpurgensis succincte descripta et typis efformata a Wilhelmo Dilichio. Librum autographum brevibus annotationibus instructum edidit Julius CAESAR«. Mit der 1867 in Buchform vollzogenen Veröffentlichung verhilft Caesar inner- und außeruniversitär einer bis 1625 entstandenen Schrift zu weiterer Bekanntheit, die zwar unvollendet geblieben und daher an vielen Stellen auch inkohärent war, die aber seit jeher als Nachschlagewerk benutzt wurde und als wertvolles Hilfsmittel zur eigenen historischen Vergewisserung diente, enthält sie doch bei allen Defiziten im Einzelnen eine ausführliche Beschreibung der damaligen akademischen Verhältnisse sowie Biographien sämtlicher Professoren.⁹³

Wenn hier nun auf die eigehende Erläuterung weiterer kleinerer sowohl lateinisch- als auch deutschsprachiger akademischer Gelegenheitsschriften genauso verzichtet wie auf die lateinischen Vorlesungsverzeichnisse und Universitätsprogramme, die Caesar als Professor der Eloquenz anzufertigen hatte, nur summarisch verwiesen wird, dann vor allem des-

92 Sie wurden erst im Oktober 1885 durch die neuen preußischen Statuten abgelöst.

93 Zum Verfasser der Schrift Wilhelm Dilich [eigentlich: Schäffer] (1571–1650) äußert sich CAESAR selbst knapp zehn Jahre später noch einmal in dem Beitrag: Ueber Wilhelm Dilichs Leben und Schriften, in: ZHG 16, 1877, S. 313–325.

wegen, weil eine dritte Arbeit auf universitätsgeschichtlichem Felde in Umfang und Grad der Ausarbeitung sie alle überragt. Dabei handelt es sich um den zwischen 1872 und 1886 zunächst vierzehnteilig in Universitätsprogrammen erschienenen »Catalogus studiosorum academiae Marburgensis per annos MDXXVII–MDCXXVIII descriptus. Edidit Julius CAESAR«.⁹⁴ Nach über 300-jähriger Universitätsgeschichte nimmt sich Caesar als erster der mit Blick auf die spärlichen Zeugnisse der frühen Zeit schwierigen Aufgabe an, ein fortlaufendes historisches Verzeichnis der Studenten von der Gründung der Universität im Jahr 1527 bis ins Jahr 1628 zu erstellen. Dass er mit diesem »Catalogus« ein wertvolles und überaus nützliches Hilfsmittel geschaffen hatte, lässt sich schließlich auch daran ablesen, dass dieses Werk nach seinem Tod bis zum Jahr 1830 hin fortgesetzt wurde.⁹⁵

So ist schließlich die Würdigung, die DAHLMANN Caesars Verdiensten um die Universitätsgeschichte zuteil werden lässt, zutreffend: »Caesar war einer der vorzüglichsten Kenner der hessischen Geschichte und Verhältnisse, insonderheit der Vergangenheit, Satzungen und Bräuche der Marburger Universität. Seine Schriften aus diesem lokalen Bereiche sind es, die einen bleibenden Wert behalten für jeden, dem der Werdegang der Universität von Bedeutung ist«⁹⁶.

Mit Caesars Tod verlor die Universität nun nicht nur die ihre Gesckicke über lange Jahrzehnte prägende Figur und eine Persönlichkeit, die an der *alma mater* allgemein höchstes Ansehen genoss. Nein, Caesars Verdienste und seine Wertschätzung spiegelten sich darüber hinaus auch in zwei Auszeichnungen wider, die seine Interessen und Bestrebungen auf sinnfällige Weise anerkannten: So ernannte ihn, »der mit treuer Liebe an seinem engeren Vaterlande hing und dessen Geschichte er einen Theil seiner Forschungsarbeit zuwandte«⁹⁷, der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde im August 1884 zu seinem Ehrenmitglied. Unter seine damit anerkannten »Verdienste um die Aufklärung der Geschichte unserer Universität und seiner hessischen Heimath«⁹⁸ darf man wohl vor allem die genannten Schriften rechnen. Vor dem Hintergrund der schon mehrfach angesprochenen heimatlichen Verwurzelung Caesars, seines hessischen Patriotismus und seiner sich auch daraus speisenden engen Verbundenheit mit der Marburger Universität – »die alte Schöpfung Philipps des Großmüthigen [...] war und blieb seine ganze Liebe; ihre Erinnerungen durch Wort und Schrift zu pflegen und lebendig zu halten wie ihr gegenwärtiges Gedeihen durch gewissen-

94 Zwischen 1875 und 1887 erscheint dann noch einmal eine Buchausgabe in vier Bänden, in denen jeweils einzelne Teillieferungen zusammengefasst wurden. So enthält bspw. der 1875 erschienene Band 1 die Matrikel der Jahre 1527 bis 1547 und der letzte Band 4 des Jahres 1887 die Matrikel von 1605 bis 1628.

95 Den »Catalogus« für die Jahre 1629–1636 fertigte Wilhelm Falckenhainer (Marburg 1888) an, denjenigen für die Jahre 1653–1830 Theodor Birt (12 Bände, Marburg 1903–1914). Dass er ein grundlegendes universitätsgeschichtliches Nachschlagewerk ist, lässt sich auch daraus ersehen, dass ein Nachdruck in zwei Bänden 1980 erschien. Von einem ähnlichen Erkenntnisinteresse zeugt das Verzeichnis der Rektoren resp. Prorektoren seit 1827, das Caesar als Programmschrift für das 400-jährige Tübinger Universitätsjubiläum verfasst: *Fasti prorektorum et rectorum universitatis Marburgensis a saeculari eius anno MDCCCXXVII usque ad hoc tempus, quos composuit Julius CAESAR*, Marburg 1877.

96 DAHLMANN: Caesar (wie Anm. 3), S. 19.

97 BOYSEN: Caesar (wie Anm. 3), S. 516.

98 MANNKOPFF: Jahresbericht (wie Anm. 3), S. 58.

hafte Wahrnehmung ihrer Geschäfte zu fördern, war ihm gleichmäßig Herzenssache«⁹⁹ – lässt sich zuversichtlich vermuten, dass er durch diese Auszeichnung seine Bemühungen in besonderer Weise anerkannt gesehen hat.

In einem gewissen Spannungsverhältnis dazu scheint es nun zu stehen, dass Caesar bereits am 18. Januar 1873 mit einer ganz anderen Auszeichnung bedacht wurde, als ihm nämlich der preußische Rote Adlerorden 4. Klasse verliehen wurde und er, nunmehr also Ritter, am 26. September 1883 noch in die 3. Klasse mit der Schleife aufrückte.¹⁰⁰ Indes, ein Widerspruch zu Caesars lokaler Wirksamkeit und regionaler Verankerung ergibt sich hier tatsächlich nur auf den ersten Blick. Denn Caesars politische Überzeugung war keineswegs von einem Entweder-Oder-Denken zwischen kurhessischer Autonomie und preußischer Hegemonie geprägt, sondern betonte vielmehr eine förderliche Interdependenz und das Aufeinander-Bezogen-Sein beider Größen. Denn da »der der beste Bürger ist, der zuerst ein guter Sohn ist, so erhielt seine Liebe zu dem großen deutschen Vaterlande ihre besondere Färbung durch seine Anhänglichkeit an die eigene hessische Heimath«¹⁰¹. Und auch wenn er die Umstände, die »sein« Hessen 1866 zu Preußen gebracht hatten, nicht gutheißen konnte, so war er doch Pragmatiker genug, die Möglichkeiten, die sich fortan bieten würden, rasch zu erkennen und für die Universität Marburg, die in Kurhessen in den 1850er-Jahren in einen bedauernswerten Zustand geraten war, nutzbar zu machen: »[D]as Jahr 1866 tath ihm weh, aber die Grösse des deutschen Vaterlandes stand ihm höher und der Glanz des neuen Deutschland versöhnte ihn mit dem Untergang des Kurstaates.«¹⁰² Dass Caesar unter dem neuen Landesherrn zu einer Art Brückenbauer zwischen alt-kurhessisch und neu-preußisch wurde, lässt sich auch bei BIRT vernehmen, denn Caesar »erwarb besonders seit 1866, als die Universität preußisch und ein neues, größeres Leben am Orte begann, mehr und mehr die Führung der Angelegenheiten und stand schließlich als geschäftskundiger Träger der Tradition ehrwürdig und maßgebend unter dem Geschlecht der jung hinzugekommenen Docenten«¹⁰³. Und diese Einordnung gibt dann vielleicht auch einen Hinweis auf Caesars Ansehen, seine Bedeutung, seine sich in der Ordensverleihung ausdrückende Wertschätzung sowie darauf, was als sein spezifisches Verdienst eingeordnet werden kann: nämlich als ein wichtiges personales Bindeglied zwischen beiden Zeiten, der kurhessischen und der preußischen, fungiert zu haben. Denn 1866 ist Caesar schon seit 28 Jahren Universitätsdozent, ein erfahrener Marburger Professor (Extraordinarius seit 1842, Ordinarius seit 1863) und kann daher glaubhaft als ein nach innen wie außen geeigneter Kopf für die Gestaltung dieses wissenschaftspolitischen Übergangsprozesses gelten. Auch dürfte sein Name in der preußischen Administration nicht ungehört geblieben sein, als er ausgerechnet mit Beginn der neuen politischen Verhältnisse die bis dahin nicht leicht zugänglichen universitären Privilegien, Allgemeinen Bestimmungen und Fakultätsstatuten herausgibt und damit eine an den alten Marburger Traditionen orientierte Überarbeitung der Statuten beim Landesherrn zum Gegenstand des Diskurses machen will. Caesar agiert hier ausgesprochen diploma-

99 SCHMIDT: Cäsar (wie Anm. 3), S. 2684.

100 Der Rote Adlerorden war nach dem Hohen Orden vom Schwarzen Adler der zweithöchste preußische Orden. Er umfasste seit 1861 fünf Klassen (vom Großkreuz bis zur 4. Klasse).

101 SCHMIDT: Cäsar (wie Anm. 3), S. 2684.

102 BOYSEN: Caesar (wie Anm. 3), S. 517.

103 BIRT: Caesar (wie Anm. 3), S. 460 f. Vgl. auch Anm. 16.

tisch und anders als mit geschicktem, strategischem Vorgehen wird man es schließlich auch nicht erklären können, dass er als Bibliothekar insbesondere jetzt nicht unerhebliche Aufbau- und Integrationsbeihilfen Preußens erreicht. Im Sinne und zum Nutzen ›seiner‹ Universität, deren fest verankerter und bestens vernetzter Wissenschaftsmanager er nun ist, agiert Caesar also gegenüber dem neuen Landesherrn.¹⁰⁴ Die Loyalität aber ist wechselseitig: Denn auch im Sinne Preußens musste es sein, das hessische Rand- und Provinzgebiet – und dabei mit Marburg nicht zuletzt das geistige Zentrum – ins Reich zu integrieren. Bei der Kommunikation und dann auch tatsächlichen Umsetzung neuer Vorgaben konnte Caesar nun ein nicht zu vernachlässigender authentischer, regional verwurzelter Multiplikator sein, dessen Loyalität und Einsatz für die preußische Politik wiederum durch den ihm auch persönlich wichtigen Ausbau der Bibliothek sowie seine Beförderung zum Bibliotheksdirektor man sich gewiss einmal mehr versichern konnte. Es ergibt sich somit letztendlich im Verhältnis von Caesar zum neuen preußischen Landesherrn durchaus das Bild von *manus manum lavat*, was jedoch gewiss nicht zum Nachteil der Marburger Universität war: So erlebte sie unter preußischer Ägide einen bemerkenswerten Aufschwung, der sich vor allem auf eine grundsätzlich bessere finanzielle Ausstattung und ein stattliches Bauprogramm gründet; ein Aufblühen, das nicht zuletzt auch an den Studentenzahlen abzulesen ist, die sich innerhalb von 20 Jahren mehr als verdreifachen.¹⁰⁵ Wenn Caesar nun also 1873 preußische Ehren zuteil werden und er hierin 1883 sogar auch noch einmal promoviert wird, dann dürfte damit seine fraglos unter Beweis gestellte wertvolle Loyalität und sein umfassendes Wirken im preußischen Marburg anerkannt werden. Allerdings wird man über diese ihm persönlich geltende Auszeichnung hinaus darin auch eine Anerkennung bzw. Motivation all der regional verwurzelten, ursprünglich kurhessischen Kräfte sehen dürfen, die aus Sicht des Landesherrn ihre Wirksamkeit zukunftsorientiert schon in den preußischen Dienst gestellt haben bzw. noch stellen sollen. Insofern kann man der Verleihung des Adlerordens an Caesar und dessen erfolgter Aufwertung wohl auch einen politisch integrativen Gestus, in gewisser Weise eine politische Instrumentalisierung kaum absprechen. Was Caesar selbst angeht, so lässt sich die Würdigung seiner Verdienste durch den neuen Landesherrn aber vor allem als Dank dafür lesen, die Universität in einer Zeit der Umbrüche in die neue Zeit geführt zu haben. In dieser Perspektive betrachtet geht der verwurzelte und überzeugte Hesse letztlich sogar als loyaler und tatkräftiger Preuße in die Geschichte ein.

Ave, Caesar, ... – Was ist das Anekdotische an der Anekdote?

Wenn wir nun zu der eingangs vorgestellten Anekdote zu Caesar als akademischem Lehrer zurückkommen, dann ist zunächst zu bemerken, dass diese kleine Geschichte im *Florilegium* von MÜLLER erstmals zu begegnen scheint. Jedenfalls lässt sie sich in anderen Quellen

104 In diesem Sinn auch HARTWIG: *Leben* (wie Anm. 6), S. 82: »Voll Eifer für alles, was seiner geliebten Alma Mater Philippina zur Ehre und zum Vorteil gereichte, stellte er die Rücksichten auf seine Zeit und seine persönlichen Verhältnisse hintan, immer bereit für die Universität zu arbeiten und deren Interessen zu fördern.«

105 Sind ausweislich der offiziellen Verzeichnisse im Sommersemester 1866 lediglich 257 Studenten immatrikuliert, so sind es zehn Jahre später bereits 386 und 1886 dann 939.

zu Caesars Leben und Wirken nicht ausfindig machen. Und da auch MÜLLER keine Quellenangabe bietet und somit die Provenienz unklar bleibt,¹⁰⁶ sollte man diese Anekdote mit aller Vorsicht betrachten und wird sich ihr dabei aber auch mit der ein oder anderen plausiblen Spekulation nähern müssen. So darf es wohl immerhin als wahrscheinlich gelten, dass MÜLLER entweder in Aufzeichnungen früherer Studenten auf sie gestoßen oder sie ihm aber durch mündliche Überlieferung zur Kenntnis gelangt ist.¹⁰⁷ Dieser Befund allerdings beschreibt nun geradezu idealtypisch ein charakteristisches Merkmal der Anekdote, nämlich ihre mündliche Tradierung.¹⁰⁸ Mit dieser mündlichen Weitergabe geht *per definitionem* sowohl einher, dass eine Urheberzuschreibung weder möglich noch notwendig ist, als auch, dass – sei es willentlich oder versehentlich – Modifikationen inhaltlicher oder narrativ-rhetorischer Art im Verlaufe dieser Tradierung so lange anonym möglich sind, bis die Anekdote schriftsprachlich gebannt ist, bis sie also – wie hier bei MÜLLER – literarisiert wird.

Immerhin einen Anhaltspunkt über den zeitlichen Ursprung scheint die Anekdote allerdings selbst zu liefern. Denn auch wenn die kolportierte Äußerung der Studenten über Caesars Dozierstil nicht direkt auf eine bestimmte Zeit bezogen wird, so enthält der das Diktum einleitende, es kontextualisierende Vorspann diesbezüglich doch interessante Hinweise: Zunächst ist dies Caesars Einführung als »Professor«, die man allerdings nicht zu stark belasten sollte. Denn als außerplanmäßiger Professor wirkte Caesar ja bereits seit 1842, ordentlicher Professor wurde er erst 1863. Und die Vorstellung Caesars als Professor ist auch schlicht notwendig, um den Kontext der universitären Lehre, auf die die Anekdote abzielt, zu etablieren. Den zweiten, wohl konkreteren Hinweis auf die zeitliche Einordnung scheint dann die Angabe »um 1860 Direktor der Universitätsbibliothek« zu bieten. Auffällig dabei ist jedoch zunächst die eingestandene Ungenauigkeit der Angabe (»um«). Relativ einfach und verlässlich hätte Müller mit den entsprechenden, zu Caesars Biographie reichlich vorliegenden Zeugnissen nachvollziehen können, in welchem Zeitraum er der Bibliothek vorstand.¹⁰⁹ Dann hätte er auch herausgefunden, dass Caesar erst im Jahr 1873 zum Direktor der Universitätsbibliothek aufstieg und er zuvor ab 1859 lediglich als Zweiter Bibliothekar unter dem Ersten Bibliothekar Ernst Henke wirkte. Insofern wird man Caesar nur um den Preis historischer Ungenauigkeit bzw. Verzerrung

106 Dies gilt allerdings für alle Geschichten, die MÜLLER überliefert. Denn da ein Vorwort, eine Einleitung oder ein Nachwort fehlen, lässt sich auch nichts darüber sagen, wie und wo er die Geschichten recherchiert und ob und wie er ihre Authentizität überprüft hat.

107 Gegen eine allgemeine Verbreitung zu Caesars Lebzeiten bzw. eine anschließende breite Tradierung scheint jedoch zu sprechen, dass bei BIRT: Schattenbilder (wie Anm. 16), einer ansonsten sehr lebendigen und mit allerlei Witz gewürzten Darstellung, diese Anekdote zu Caesar nicht verarbeitet ist.

108 Vgl. zur Anekdote einführend und grundlegend: Heinz GROTHE: Anekdote (Sammlung Metzler 101), 2., durchgesehene Aufl., Stuttgart 1984; Volker WEBER: Anekdote. Die andere Geschichte. Erscheinungsformen der Anekdote in der deutschen Literatur, Geschichtsschreibung und Philosophie (Stauffenberg-Colloquium 26), Tübingen 1993; Ralph MÜLLER: Theorie der Pointe (Explicatio), Paderborn 2003.

109 Neben den bereits erwähnten Nachrufen und Würdigungen (vgl. Anm. 3), die größtenteils dem universitären Kontext zuzurechnen sind, hätte man auch mit Hilfe der einschlägigen Mittel zur Bibliotheksgeschichte leicht eruieren können, wann genau Caesar der Universitätsbibliothek vorstand. Vgl. ZEDLER: Geschichte (wie Anm. 22), S. 125, 137 f., 145 f., 152 u. 160; Karl BADER: Lexikon deutscher Bibliothekare im Haupt- und Nebenamt bei Fürsten, Staate und Städten, Leipzig 1925, S. 33.

als Direktor der Universitätsbibliothek um 1860 bezeichnen können. Zudem fragt man sich, welchen Beitrag diese Information zum Verständnis der Anekdote und zur Wirkung der Pointe leistet. Denn auf die bibliothekarische Tätigkeit ist der narrative Kern ja in keiner Weise bezogen. Und mit Blick auf ein weiteres Charakteristikum von Anekdoten, nämlich die Knappheit der Geschichte bzw. die Reduktion auf das Wesentliche, wodurch die Pointe erst richtig in Szene gesetzt werden soll, ist diese Information gar als wucherndes Beiwerk zu betrachten. All diese Gesichtspunkte legen schließlich die Vermutung nahe, dass diese biographische Einlage in Gestalt (»um«) und Inhalt (»Direktor«) schon Bestandteil der Anekdote war, wie sie Müller in Erfahrung brachte und dann ungeprüft übernahm. Und dass sie überhaupt zu dieser Anekdote gehört, könnte daraufhinweisen, dass sie in Kreisen der Universitätsbibliothek – womöglich über mehrere Generationen hinweg – kursierte und auf diesem Weg zu Müller gelangte.

Jedenfalls wird man letztlich schließen dürfen, dass die Anekdote ihren Ursprung wohl in den 1860- bis 1870er-Jahren haben dürfte, da Caesar erst dann durch seine Beförderung auf eine ordentliche Professur 1863 und seinen zunehmenden Einfluss in der Universitätsbibliothek, kulminierend in der Übernahme der Bibliotheksleitung 1873, zu einer solch prägenden, nicht zuletzt auch durch seine zahlreichen in diesem Zeitraum ausgeführten Dekanate und Rektorate allgegenwärtigen Figur wurde, dass sein Dozierstil als »berüchtigt« gelten konnte und man sich daher berufen fühlte, ihn aus studentischer Perspektive geistreich zu kommentieren.

Betrachten wir nun weiter das anekdotische Gerüst der Geschichte, dann wird mit der studentischen Wahrnehmung, Caesars Vorlesungen seien einschläfernd gewesen, diejenige individualtypische Eigenschaft benannt, die durch die Anekdote in Szene gesetzt und gleichsam karikiert werden soll. Diese Konstellation ist insofern typisch, als Anekdoten in der Regel auf einen bestimmten Lebenskontext verweisen und durch eine soziale Dimension gekennzeichnet sind, da das in Rede stehende prägende charakterliche Merkmal oder Verhalten nicht *per se* da ist oder von der entsprechenden Person intentional sichtbar gemacht wird, sondern von ihren Interaktionspartnern mehrheitlich erst als ein solches gedeutet und anerkannt werden muss, ehe daraus narratives Sinnpotential abgeleitet werden kann. Dieser Aspekt gewinnt noch durch die Feststellung an Kontur, dass die »offizielle Geschichtsschreibung«, also die Nachrufe, späteren Würdigungen und andernorts verstreuten Erwähnungen Caesars, von einem einschläfernden Vorlesungsduktus natürlich nichts zu berichten weiß. Mit Blick auf sein Verhalten gegenüber den Studenten und den Eindruck, den er bei ihnen hinterließ, finden sich hingegen Beschreibungen, die mit dem Schlagwort »Harte Schale, weicher Kern« wohl recht treffend benannt sind, denn, wie BIRT schreibt, »vom ständigen Schelten hing ihm die Unterlippe schräg herunter, und er hatte etwas Bitteres in seinem früh altgewordenen kalkweißen Gesicht. Dabei war er im Herzensgrund die Güte selbst«¹¹⁰. Oder ein weiteres Mal BIRT, den Zusammenhang von Physiognomie und Charakter noch etwas anders nuancierend: »eine Charakterfigur, hager, bleich und hochgewachsen, rasch in Wort und Bewegung, gern scheltend und knurrend im Ausdruck, aber von einer Gutherzigkeit, die oft plötzlich aus dem hellen Auge hervorbrach und kei-

110 BIRT: Schattenbilder (wie Anm. 16), S. 13.

nen Wunsch abzuweisen vermochte«¹¹¹. Das im Grunde ungetrübte Verhältnis Caesars zur Studentenschaft findet auch nicht zuletzt darin seinen Ausdruck, dass letztere eine aktive Rolle bei den Feierlichkeiten anlässlich seines 70. Geburtstags spielte: »In der wärmsten und allseitigen Weise offenbarte sich die aufrichtige Verehrung, die Caesar sich durch seine hohen Verdienste und seine vortrefflichen Character-Eigenschaften erworben hatte, als [...] Schüler und weitere Kreise der Studirenden durch Adressen und Veranstaltung eines feierlichen Commerses darin wetteiferten, ihm bei der Feier des auf den 4. Februar 1886 fallenden siebenzigjährigen [sic] Geburtstages ihre Liebe, Anerkennung, und Dankbarkeit zu bezeugen.«¹¹²

Was nun konkret Caesars Vorlesungen angeht, so bleibt man zunächst auf die einem Nachruf zu entnehmende – und somit wohl in der Hauptsache *pietatis causa* getroffene – knappe Bemerkung verwiesen, Caesar habe »in der anregendsten Weise auf die Studirenden durch seine Vorlesungen« gewirkt.¹¹³ Etwas präziser erfasst noch Caesars direkter Kollege Leopold SCHMIDT die Grundfesten seiner akademischer Lehre: »Das Verhalten Cäsars gegen die Studierenden war von derselben Gewissenhaftigkeit und Treue beseelt, die ihn in allen seinen Lebensbeziehungen auszeichnete. Selbst unter dem Drange der vielfältigen ihm obliegenden Geschäfte würde er es sich nicht vergeben haben, wenn er seine Vorlesungen nicht durch pünktliche Benutzung der neu erscheinenden Literatur auf der Höhe der fortschreitenden Wissenschaft zu halten gesucht hätte, und jeder Student, der ihm eine Seminararbeit einlieferte, konnte sicher sein, dieselbe genauester Prüfung unterworfen zu sehen. [...] Die Form, in der er den Studenten gegenübertrat, erschien wohl zuweilen ein wenig herb, allein sie war nur die durchsichtige Hülle eines von ihnen bald und gern erkannten Wohlwollens, und bei Gelegenheiten geselligen Beisammenseins konnte er nicht bloß mit ihnen heiter sein, sondern auch wohlgemeinte Mahnung in die heiterste Form kleiden.«¹¹⁴ Mit dieser Charakterisierung dürfte nun einsichtig sein, wie wir die studentische Bewertung, die Vorlesungen Caesars seien einschläfernd gewesen, zu verstehen haben: Es geht dabei nicht

111 BIRT: Caesar (wie Anm. 3), S. 461. Ähnlich BOYSEN: Caesar (wie Anm. 3), S. 516 f.: »Der Adel seiner Gesinnung, die Ehrlichkeit seiner Ueberzeugung, die Offenheit seines Wesens liessen ihn bisweilen da, wo er bei der Durchführung dessen, was ihm als Pflicht erschien auf Widerstreben stiess, herbe erscheinen [...]. Auch der ernste fast finster zu nennende Zug seines Antlitzes verbarg nur die Güte des Herzens und die Milde und Nachsicht, die er immer gegen andere übte, auch wo ernste Rüge am Platze gewesen wäre. Es war oft, als ob er mit lebhaftem Schelten die wirklich geübte Milde vor sich selbst ausgleichen wollte. Die äussere Erscheinung war eine äusserst sympathische, die auf den ersten Anblick das Gefühl der Verehrung weckte, die schlanke, etwas vorgeneigte Gestalt, das schmale blasser Antlitz voll Feinheit und Intelligenz mit dem sprechenden seelenvollen Auge, das Haupt in der Würde des Alters mit vollem Silberhaar, das Ganze ein würdiger, edler Eindruck.«

112 MANNKOPFF: Jahresbericht (wie Anm. 3), S. 58. Ähnlich BOYSEN: Caesar (wie Anm. 3), S. 516: »[...] die Studentenschaft veranstaltete ganz aus eigenem Antriebe einen Commers und drückte ihm ihre Liebe, Anerkennung und herzliche Dankbarkeit aus. So selbstlos und bescheiden Caesar von sich dachte, so sehr freute ihn doch diese Huldigung, die ihm kund that, dass sein jahrelanges treues Sorgen wohl erkannt und gewürdigt wurde. [...] Auf jenem Commers zog der Jubilar in der Rede, mit der er den Glückwunsch der Studentenschaft beantwortete, in einer kurzen Schilderung seiner Laufbahn die Summe seines Lebens und diese war Arbeit, emsige nie unterbrochene Arbeit.«

113 MANNKOPFF: Jahresbericht (wie Anm. 3), S. 56.

114 SCHMIDT: Caesar (wie Anm. 3), S. 2684.

um eine charakterliche Schmähung, der persönliche Vorbehalte zugrunde lägen. Man wird nach den gehörten Zeugnissen vielmehr im Gegenteil sagen müssen, dass Caesar als akademischer Lehrer bei den Studenten geachtet und geschätzt war. Insofern drückt sich in der Wahrnehmung der Vorlesungen als einschläfernd wohl eher ein Bedauern darüber aus, dass Caesar es nicht vermochte, seine Inhalte in eine ansprechende, begeisternde Form zu kleiden. In dieser Weise äußert sich auch DAHLMANN: »Seine Kollegs und Uebungen [...] hat er in eifriger Pflichterfüllung und mit peinlicher Akribie ausgearbeitet und gehalten, aber an Einfluß und Wirkung auf die Zuhörer trat er auch hier neben seinen Kollegen zurück, erst Bergk, dann Leopold Schmidt und endlich Birt.«¹¹⁵ Er strebte dort nach akademischer Präzision und statarischer Detailschärfe, wo die Studenten große, breite Linien und rhetorische Dynamik eher goutiert hätten. Man wird diese Haltung Caesars, sein »allumfassendes Fachwissen [...], das in der Fülle der Gegenstände sich darstellt, die er in seinen Vorlesungen mit Ausführlichkeit behandelte«¹¹⁶, sicher zumindest zum Teil nicht ganz unzutreffend der Tatsache zuschreiben, dass er – erst spät doch noch Ordinarius geworden – glaubte, seine wissenschaftliche Güte durch erkennbare Gelehrsamkeit beweisen, seine Berufung zum Ordinarius gleichsam rechtfertigen zu müssen. Vor diesem Hintergrund und mit Blick auf Caesars grundsätzlichen Hang zur Akribie, seine »Sorgsamkeit bin ins kleinste«¹¹⁷, erscheint es schließlich nicht ganz unglaublich, dass seinen Vorlesungen *cum grano salis* der Ruf eines Schlafmittels angehangen und dass dies zu einem studentischen *Bonmot* Anlass geboten haben mag.

Damit sind wir schließlich beim narrativen Kern der Anekdote angelangt, nämlich dem unter den Studenten in Bezug auf Caesars Vorlesungen kursierenden *Dictum Ave, Caesar, dormituri te salutant!* Dabei ist dieser Kern, der gleichzeitig den Schluss- und rhetorischen Höhepunkt der Anekdote bildet, nun in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Denn zunächst ist es eigentlich das wesensbestimmende Charakteristikum der Anekdote, dass das zu illustrierende bzw. mit den Mitteln von Prägnanz, Reduktion und geistreicher Zuspitzung zu karikierende individualtypische charakterliche Merkmal oder Verhalten einer Person durch eine – sei es tatsächliche, sei es fingierte, dabei den Kriterien Plausibilität und Wahrscheinlichkeit jedoch genügende – beiläufige Begebenheit oder Äußerung der betroffenen Person selbst erhellt und in Szene gesetzt wird. Hier allerdings verhält es sich nun etwas anders, da die Anekdote in der Reaktion Dritter auf eine Eigenschaft bzw. eine empfundene Wirkung des Verhaltens der in Rede stehenden Person besteht. Es wird also nicht Caesar durch Caesar charakterisiert, sondern Caesar in der Spiegelung seiner Studenten. Insofern haben wir es also nicht nur mit einer Professoren-Anekdote, sondern letztlich auch mit einer Studenten-Anekdote zu tun, da die kurze Geschichte auch etwas über die zeitgenössische Wahrnehmung professoralen Verhaltens durch die Studenten und ihren Umgang damit lehrt. Caesars als ermüdend empfundener Vorlesungsstil bildet somit den inhaltlichen Horizont und den Resonanzboden für beides: erstens für die Zuspitzung dieser Einschätzung selbst und zweitens für den kreativen studentischen Reflex darauf. Dass hier mit Recht von einer kreativen Aneignung und Weiterverarbeitung eines antiken Dictums gesprochen werden kann, bemerkt auch schon MÜLLER bzw. der ursprüngliche, für uns nurmehr anonyme

¹¹⁵ DAHLMANN: Caesar (wie Anm. 3), S. 18.

¹¹⁶ BIRT: Caesar (wie Anm. 3), S. 460.

¹¹⁷ Ebenda.

Übermittler oder Redaktor der Anekdote mit der Formulierung, dass unter den Studenten »der abgewandelte Ruf der römischen Gladiatoren« umherging.

An dieser Stelle müssen wir uns nun zunächst der antiken Vorlage widmen, um besser einordnen zu können, worin die »Abwandlung« besteht, welche Rezeptionsgrundlage also gegeben ist und worin letztlich Variation und Adaption bestehen. Der ursprüngliche Ausspruch wird bei dem römischen Biographen Sueton (ca. 70–140 n. Chr.) überliefert, der um 120 n. Chr. Viten der ersten zwölf römischen Kaiser, beginnend mit Caesar und endend mit Domitian, geschrieben hat. Dort findet er sich in der Vita des Kaisers Claudius (10 v.–54 n. Chr.; Kaiser seit 41 n. Chr.) mit Bezug auf ein Ereignis des Jahres 52 n. Chr. In jenem Jahr wurde nach gut zehnjähriger Bauzeit ein Kanal fertiggestellt, mit dessen Hilfe der stetig schwankende Wasserspiegel des in den Abruzzen gelegenen Fuciner Sees reguliert werden sollte. Zur Feier dieser Fertigstellung ließ der Kaiser noch vor dem letzten Durchstich zum See hin ebendort eine Naumachie, eine inszenierte Seeschlacht, veranstalten, an der 19.000 zum Tode verurteilte Verbrecher, verteilt auf je 50 Kriegsschiffe auf beiden Seiten, teilgenommen haben sollen.¹¹⁸ Nach dem Zeugnis Suetons sollen diese zum Auftakt des riesigen Spektakels dem Claudius – sei es aus Ehrerbietung, sei es, um Mitleid zu erwecken – zugerufen haben: *Have, imperator, morituri te salutant* (Heil dir, Herrscher, die, die sterben werden, grüßen dich)!¹¹⁹ Im Weiteren dient Sueton diese Begebenheit dazu, Claudius, von dem der Biograph ein mehr als ambivalentes Bild zeichnet, einmal mehr als ungeschickt agierenden, kein Fettnäpfchen auslassenden, von der Glücksgöttin verlassenen, kurz ungeeigneten Kaiser dastehen zu lassen. Denn auf den Zuruf der Seekämpfer antwortet Claudius mit *aut non* (oder auch nicht), womit er wohl andeuten will, dass bei dem Gefecht nicht alle Kämpfer zwangsläufig umkommen würden oder er vielleicht auch Begnadigungen aussprechen könnte. Die Kämpfer jedoch verstanden die etwas dunkle und zumindest Interpretationsspielraum eröffnende Äußerung des Kaisers anders und zwar bewusst falsch, sahen sich durch die Worte des Kaisers als bereits begnadigt an und verweigerten den Kampf. Darüber zunächst konsterniert, stürmt Claudius dann aufgebracht los ans Ufer des Sees und kann die Kämpfer nur mit Mühe dazu bringen, das Gefecht aufzunehmen. Er hatte sich ein weiteres Mal in aller Öffentlichkeit unmöglich gemacht.¹²⁰

Es dürfte deutlich geworden sein, dass es sich bei dieser Episode um nichts anderes als eine – geradezu klassische – Anekdote handelt. Auch wenn sie aufgrund der recht guten Verbreitung des Suetontextes in der Antike vielleicht einigermaßen bekannt gewesen sein mag, taugte sie wohl aber nicht zur Wanderanekdote, da sie auf den claudianischen Kon-

118 Diese Informationen ergeben sich aus den Darstellungen bei Tac. *ann.* 12,56 und Cass. Dio 61,33,3. Auch Plin. *nat.* 36,124 berichtet von diesem Ereignis.

119 Das *h* in *have* ist im Lateinischen nur ein ganz schwacher Hauchlaut. Schriftsprachlich stellen die Schreibungen ohne *h* die normalisierten, klassischen Ausprägungen dar. Die Beibehaltung des *h* kann als Archaismus, Konservatismus oder – wie hier wahrscheinlich – als Markierung für besonderen Nachdruck, besonderes Pathos gedeutet werden.

120 Die komplette Episode lautet bei Suet. *Claud.* 21,6: *Quin et emissurus Fucinum lacum naumachiam ante comisit. Sed cum proclamantibus naumachiariis »Have, imperator, morituri te salutant!« respondisset: »aut non« neque post hanc vocem quasi venia data quisquam dimicare vellet, diu cunctatus an omnes igni ferroque absumeret, tandem e sede sua prosiluit ac per ambitum lacus non sine foeda vacillatione discurrens partim minando partim adhortando ad pugnam compulit. Hoc spectaculo classis Sicula et Rhodia concurrerunt, duodenarum triremium singulae, exciente bucina Tritone argenteo, qui e medio lacu per machinam emerserat.*

text festgelegt war. Jedenfalls ist sie für die Antike kein zweites Mal überliefert. Und so ist es insbesondere ein moderner Anachronismus und auch eine inhaltlich verfehlte Legende, wenn landläufig immer wieder angenommen wird, der Ausspruch *Ave, Caesar, morituri te salutant* sei der Ruf der Gladiatoren vor einem Kampf im Kolosseum gewesen. Jedenfalls ist er gerade im Zusammenhang mit – in der Kaiserzeit ja beruflich agierenden – Gladiatoren nicht bezeugt;¹²¹ und in einem narrativen Geflecht ›Claudius und Kolosseum‹ ist er auch nicht denkbar, wurde das Kolosseum doch erst unter Kaiser Titus im Sommer 80 n. Chr. eingeweiht. Zuletzt deutet bei der Zuschreibung des Ausspruchs auf den Kontext ›Gladiatoren und Kolosseum‹ die *variatio* gegenüber der suetonischen Vorlage, also der Ersatz von *imperator* durch *Caesar*, darauf hin, dass hier mit moderner Perspektive operiert und terminologische Parallelisierung erstrebt wird. Denn während in vielen modernen Sprachen die, wie das deutsche *Kaiser*, vom lateinischen *Caesar* aus entstandenen Wörter den aktuellen Inhaber monarchischer Herrschaft bezeichnen, so entspricht dies mitnichten systematischer antiker Praxis: Hier ist *Caesar* so lange Namensbestandteil, wie die Kaiser aus iulischem Hause stammen (Augustus, Tiberius, Caligula). Danach wird er – aus Legitimationszwecken, um die ununterbrochene Linie der göttlichen Abkunft weiter behaupten zu können – von den Kaisern als zusätzlicher Namensbestandteil in der Regel zwar geführt, wird jedoch bereits ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. »zu einer Bezeichnung des Thronerben«, die durch den aktuellen Kaiser verliehen wird.¹²² Der etablierte Titel für den amtierenden Regenten ist vor allem *Imperator* – so auch erkennbar an der Suetonstelle –, später tritt als ein unauflösliches Mixtum aus Name und Titel *Augustus* hinzu.

Es muss heute als weitgehend ungeklärt gelten, wann und wie es dazu kam, dass der von Sueton für ein einmaliges Ereignis und einer bestimmten Personengruppe zugeschriebene Ruf an Kaiser Claudius auf die wiederkehrende Eröffnung von Gladiatorenkämpfen im Kolosseum, und somit dem jeweiligen Kaiser geltend, übertragen wurde und diese anekdotische Umwidmung auch eine recht weite – bis heute anhaltende – Verbreitung fand.¹²³ Es

121 Ein möglicher, für Missverständnisse anfälliger Zusammenhang mag allenfalls darin bestehen, dass es durchaus Gladiatorenkämpfe im Zusammenhang mit diesem Infrastrukturprojekt gab. Denn, wie Tac. *ann.* 12,57 berichtet, musste, nachdem der Kanal geöffnet wurde, der Abfluss aber nicht wie erhofft funktionierte, der Kanalschacht noch einmal tiefer ausgehoben werden. Als diese Arbeiten abgeschlossen waren, wurde noch unter Claudius' Regentschaft erneut gefeiert, diesmal aber eben tatsächlich mit Gladiatorenkämpfen. Eine Erwähnung des Ausrufs, wie ihn Sueton für die ersten Spiele überliefert, findet sich bei Tacitus in diesem Zusammenhang aber nicht. Möglicherweise liegt das Miss- oder Fehlverständnis also in einer Kontaminierung beider Geschichten begründet.

122 Dietmar KIENAST: Römische Kaisertabelle. Grundzüge einer römischen Kaiserchronologie, 4. Aufl., Darmstadt 2010, S. 24. Vgl. dort, S. 23–54, für weitere Ausführungen zu den teilweise recht komplizierten und nicht immer mehr gänzlich systematisch zu rekonstruierenden Einzelheiten der kaiserlichen Namensbestandteile und der Entwicklung der Kaisertitulatur.

123 Es ist in dieser Hinsicht auffällig, dass selbst in einschlägigen populärwissenschaftlichen Zitatensammlungen der Zusammenhang nicht immer korrekt dargestellt wird. So ordnet Alfred SELLNER: Latein im Alltag, ergänzte und erweiterte Aufl., Wiesbaden 2006, S. 20, den Ursprung des Zurufs zwar treffend Sueton zu, um dann jedoch fortzufahren: »[E]s handelt sich um die Grußworte, die von den Kämpfern – Gladiatoren – in der Arena dem Kaiser beim Einzug entboten wurden.« Ähnlich allerdings bereits Heinrich UHLE: Laien-Latein. Viertausend lateinische Fremdwörter, Redensarten und Zitate nach Form und Bedeutung erklärt. Nebst einer allgemeinen Einführung in die lateinische Sprache, 2., verbesserte

lässt sich daher auch nicht sagen, ob den Studenten, die das Dictum auf Carl Julius Caesar hin umdichteten, die suetonische Fassung oder schon deren »Rezeption« mit Bezug auf Kolliseumsgladiatoren als Rezeptions-, Adaptionen- und Transformationsgrundlage diente. Die Tatsache jedenfalls, dass in dem studentischen Spruch auf Carl Julius Caesar *imperator* durch *Caesar* ersetzt ist, wird man nicht als sicheres Indiz dafür ansehen können, dass die apokryphe Gladiatorenfassung Pate stand. Denn erstens bedeutet diese Abwandlung in der Anrede nur einen kleinen Schritt, der zweitens funktional notwendig ist und durch den drittens der Witz des Wortspiels – antiker Caesarentitel und Familienname des Professors – erst voll zur Geltung kommt. Und ferner spricht gegen die vorschnelle Annahme einer Übertragung auf Grundlage einer kontaminierten Anekdote nicht zuletzt auch, dass man in dem in den 1870er- und 1880er-Jahren sowohl in philologischen Fachkreisen als auch bei einem breiteren gebildeten Publikum äußerst populären Werk *Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes* des Philologen Georg BÜCHMANN die ursprüngliche suetonische Textfassung (*Ave, imperator, ...*) finden konnte, sie dort mit Herkunftsnachweis und korrekter Kontextualisierung versehen war und dort mitnichten von Gladiatoren die Rede ist.¹²⁴ Man darf vor dem Hintergrund einer damals durch Schulunterricht und universitäre Bildung breiten und fundierten Kenntnis antiker Autoren andererseits vielleicht sogar eher

Aufl., Gotha 1924, S. 102. Bei Marc MYLIUS: Die perfekten lateinischen Zitate. Sprüche und Sprichwörter, Wiesbaden 2004, S. 23, fehlt ein Hinweis zur Provenienz; die nur wenig hilfreiche Kontextualisierung lautet: »Der Zuruf der Gladiatoren an Kaiser Claudius.« Christa PÖPELMANN: Nomen est omen. Die bekanntesten lateinischen Zitate & Redewendungen und was dahinter steckt, München 2008, S. 24, gibt die Geschichte hingegen korrekt wieder und zieht den landläufig hergestellten Zusammenhang (Gladiatoren, Arena) immerhin in Zweifel. Bei SELNER, MYLIUS und PÖPELMANN wird der Ausruf im Übrigen nur mit *Caesar* anstelle des originären *imperator* angegeben. Klaus BARTELS: Veni, vidi, vici. Geflügelte Worte aus dem Griechischen und Lateinischen, 11., durchgehend erneuerte und erweiterte Aufl., Mainz 2006, S. 98, gibt zwar das korrekte suetonische Zitat mit Stellennachweis und verweist auch auf den claudianischen Kontext, spricht aber auch missverständlich vom »Gruß der Gladiatoren«; ganz ähnlich auch Hubertus KUDLA: Lexikon der lateinischen Zitate. 3500 Originale mit Übersetzungen und Belegstellen, München 1999, S. 31; Muriel KASPER: Reclams lateinisches Zitate-Lexikon, 2., durchgesehene Aufl., Stuttgart 1997, S. 45; Karl BAYER: Nota bene! Das lateinische Zitatelexikon, 2. Aufl., München 1999, S. 58; Lukas MORITZ: Carpe diem! Das neue Lexikon der lateinischen Zitate, Köln 2008, S. 77; Ernst LAUTENBACH: Latein – Deutsch: Zitate-Lexikon. Quellenachweise, Münster 2002, S. 346.

- 124 Vgl. *Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes* gesammelt und erläutert von Georg BÜCHMANN. Fortgesetzt von Walter ROBERT-TORNOW, 19., vermehrte und verbesserte Aufl., Berlin 1898, S. 460. N. B.: Die Publikation dieses Nachschlagewerkes war ein überraschender und sensationeller Erfolg: Nach der bei Haude & Spener in Berlin erfolgten Erstausgabe 1864 mit 750 Einträgen und 220 Seiten Umfang erschienen fast jährlich korrigierte, überarbeitete und erweiterte Auflagen. Im Jahr 1877 umfasste die zehnte Auflage bereits 467 Seiten. Im Zuge der 13. Auflage (1882), die inzwischen auf 1.900 Einträge angewachsen war, wurde bereits das 57.000. Exemplar verkauft. Nach dem Tod Büchmanns führte Walter Robert-Tornow das Werk von der 14. Auflage (1884) bis zur 18. Auflage (1894) fort. Nun wies das Buch bereits 2.260 Einträge auf. Mit der dann 563 Seiten umfassenden 18. Auflage wurde das 100.000. Exemplar verkauft. Nach dem Tod Walter-Tornows übernahm Verlegersohn Konrad Weidling die Betreuung des Werkes bis zur 24. Auflage (1910). Danach haben sich verschiedene Bearbeiter um eine Fortsetzung verdient gemacht. Das Buch wird bis heute – bei verschiedenen Verlagen und in unterschiedlichen Bearbeitungsstufen – neu aufgelegt bzw. nachgedruckt. Zwischen 1871 und 1896 erschienen Übersetzungen ins Niederländische, Dänische, Schwedische, Italienische, Ungarische und Russische.

davon ausgehen, dass die Studenten, die bei Caesar hörten – immerhin ja auch solche der Klassischen Philologie – ihren Sueton ganz gut kannten und daher womöglich tatsächlich die Originalstelle vor Augen hatten, als sie sich darin machten, sie auf Caesar umzudichten. In der dann 1979 von MÜLLER überlieferten Fassung, in der ja verallgemeinernd vom »Ruf der römischen Gladiatoren« die Rede ist, wird freilich deutlich, dass er bzw. seine anonyme Vorlage offensichtlich schon der apokryphen Rezeption des Ausgangszitats aufsitzen. Wenigstens wird man angesichts dieses Detailbefundes jedoch erneuern müssen, was auch schon mit Blick auf die Angabe »um 1860 Direktor der Universitätsbibliothek« angedeutet wurde: dass nämlich MÜLLER sich, zumindest was diese Anekdote angeht, nicht um eine Verifizierung einzelner, sie prägender Elemente bemüht hat.

Wenn man sich nun einer Abschlussbetrachtung dieser Anekdote nähert, dann wird man zunächst unabhängig davon, ob die textliche Modifikation von *imperator* in *Caesar* nun durch die Studenten erfolgte oder sie ihnen bereits durch die apokryphe Gladiatorenfassung bekannt war, in jedem Fall festhalten dürfen, dass in der Nutzbarmachung und Aktualisierung des überlieferten Dictums ein kreativer Aneignungsprozess antiken Kulturguts liegt und die ursprüngliche Anekdote sich selbst als anekdotisch produktiv erweist. Denn das wichtigste, neues Sinnpotential erschließende Element der Adaption besteht natürlich im Austausch des Subjekts: Aus denen, die sterben werden (*morituri*), werden im neuen Kontext diejenigen, die schlafen werden (*dormituri*).¹²⁵ Die *variatio* besteht also darin, die zukünftige Tätigkeit derer, die diesen Ausspruch von sich geben, der vorgefundenen Situation entsprechend zu modifizieren. Als besonders gelungen muss man sie deshalb bezeichnen, da der völlig neue Sinn (*dormire: schlafen* statt *mori: sterben*) durch eine lautlich nur kleine Modifikation möglich wird: Denn das viersilbige *mo-ri-tu-ri* wird nicht nur durch das ebenfalls viersilbige *dor-mi-tu-ri* ersetzt, sondern es entspricht ihm auch phonetisch und prosodisch in besonderer Weise, da die Silben jeweils vom gleichen Vokal getragen werden (*mo: dor, ri: mi, tu: tu, ri: ri*), sie bis auf die erste auch gleich lang sind und der Wortakzent in beiden Fällen auf der vorletzten Silbe (*-tú-*) liegt.¹²⁶ Mit kaum einem anderen lateinischen Verb hätte, wenn man phonetisch-prosodisch so nah am Original wie möglich bleiben, den Sinn aber so weit wie möglich verändern möchte, eine inhaltlich so gehaltvolle *variatio* bewerkstelligt werden können.

Das sonstige *setting*, also die den Ausspruch rahmende hierarchische Ordnung, ist dabei dem Grundsatz nach – *cum grano salis* jedenfalls – bewahrt: Die Studenten sprechen aus einer ihrer Sicht nach vergleichbaren Perspektive wie die antiken Seekämpfer: Auch sie halten ihr Schicksal, nämlich dem Schlaf anheim zu fallen, für besiegelt; auch sie meinen sich einer Situation ausgeliefert, in der ihnen nur durch die Milde des ihnen übergeordneten Gegenüber dieses Schicksal erspart bliebe, indem nämlich Caesar seine Vorlesungen lebendiger

125 Im Lateinischen liegt das Subjekt (*morituri / dormituri*) im Nominativ Plural Maskulinum eines Partizip Futur Aktivs, das substantivisch gebraucht ist, vor. Da diese Form dem Deutschen fehlt, gerät die Übersetzung mit einem Relativsatz oft etwas umständlich; manchmal bieten sich aber durch lexikalisch-idiomatische Alternativen Auswege. Mögliche Übersetzungen: (*die*) *die sterben / schlafen werden*; (*die*) *die ihren Tod vor Augen haben*; *die Todgeweihten*; *die Schlafgänger/-gäste*.

126 Es ist allerdings zu bemerken, dass er bei den Partizipien Futur Aktiv, die im Nominativ Plural erscheinen, immer auf dieser Silbe liegt, da das *-u-* als von Natur aus langer Vokal gilt und in diesem Fall der Wortakzent stets auf der zweitletzten Silbe verbleibt.

gestalten würde. Man sollte darüber hinaus aber in den Aufgriff der antiken Vorlage nicht weitere Parallelen hineingeheimnissen: So wird die Intention sicher nicht darin bestanden haben, Caesar als einen Claudius auszuweisen, der ungeschickt und tölpelhaft agiert, die Konsequenzen seines eigenen Handelns nicht abzuschätzen vermag und der letztlich also sein Handwerk nicht versteht. Dass dem nicht so ist, lässt sich schon daran festmachen, dass es sich bei der studentischen Fassung ja nicht um einen Zuruf an Caesar handelt, sondern er »unter seinen Hörern« umging, also natürlich nur hinter seinem Rücken weitergegeben wurde. Hier findet also im Gegensatz zur antiken Vorlage keine Kommunikation statt, an eine Antwort Caesars, die Verwirrung stiften, die ihn in Bedrängnis und mit der sich lächerlich machen könnte, ist gar nicht gedacht.¹²⁷

Dies alles zeigt, dass mit dieser *variatio* insgesamt doch eine starke Inszenierung vorliegt, dass die antike Vorlage gewissermaßen zu gut, mit Blick auf den Namen des Professors zu naheliegend ist, um nicht aktualisiert und entsprechend verarbeitet zu werden. Caesars vielleicht in der Tat ermüdender Vorlesungsstil mag dem Ganzen dabei noch einen zusätzlichen Impetus verliehen haben, ist aber vielleicht auch mehr als ein Steigbügelhalter für einen geistreichen, ganz sicher aber auch harmlosen Studentenscherz zu sehen denn als ein Übel, an dem man in humorig-sarkastischer Form ernsthaft Kritik üben wollte. Mit anderen Worten: Der Name Caesar bietet als einmaliges Kuriosum einfach eine Gelegenheit, die zu gut ist, um nicht wortspielerisch und geistreich ergriffen zu werden. Dass hier eher der Spaß an der Form als der Inhalt im Vordergrund steht und es vielleicht gar nicht so sehr um einen witzig-bissigen Kommentar geht, der konkret auf Caesars Vorlesungsstil gemünzt ist, wird zuletzt nicht nur dadurch plausibel, dass wir ansonsten von einem atmosphärisch ungetrübten Verhältnis Caesars zu seinen Studenten wissen. Gestützt wird diese Annahme, dass im Sinne eines *pars pro toto* in diesem, zwar Caesar geltenden Dictum etwas Allgemeines individualisiert zum Ausdruck gebracht werden soll, nämlich noch dadurch, dass wir auch im Weiteren von der studentischen Perspektive auf die akademische Lehre in der Marburger Klassischen Philologie dieser Zeit durchaus Zeugnis haben. So ist die Retrospektive Otto HARTWIGS, der zu Beginn der 1850er in Marburg studierte, später hier dann auch in die bibliothekarische Laufbahn einstieg, zuletzt als Direktor der Universitätsbibliothek in Halle wirkte, instruktiv: Neben dem damaligen Extraordinarius Caesar »exzellierte hier 1850 Theodor Bergk als feiner Kenner der griechischen und römischen Literatur. [...] Aber für das Altertum und seine Ideen vermochte er uns nicht zu begeistern. Seine Vorlesungen waren unendlich trocken und bestanden in ihrer Hauptsache aus kritischen Textübungen und gelehrtem Kleinkram. Mir hat er das Studium der klassischen Philologie ganz verleidet.«¹²⁸ Um es anders zu formulieren: Caesars Vorlesungen mögen für die Studenten einschläfernd gewesen sein; diesen Ruf hatte er allerdings keineswegs exklusiv, sondern er entsprach damit nicht weniger als einem bestimmten, mithin dem gängigen, knochigen Professorentypus der Zeit. Dass der studentische Überdruß allerdings im Besonderen ihn damit aufs Korn nahm, liegt darin begründet, dass sich die studentische Perspektive auf den trockenen

127 Allerdings stelle man sich vor, Caesar würde diesen Ausspruch vor einer seiner Vorlesungen doch zu Ohren bekommen haben. In diesem Fall wäre die ebenfalls der Vorlage abgeschaut und aus seiner Sicht sicher nicht unpassende Antwort *aut non (oder nicht)* durchaus nicht ohne Reiz.

128 HARTWIG: Leben (wie Anm. 6), S. 57.

akademischen Lehrbetrieb eben nur unter Rückgriff auf seinen Namen so geistreich-witzig und pointiert festhalten ließ.

Um nun eine abschließende Bemerkung zu dieser Anekdote zu machen, so fällt auf, dass genau das, was einer Anekdote gemeinhin ihre Attraktivität verleiht, nämlich die Pointe, in der Fassung von MÜLLER nicht im möglichen und wünschenswerten Umfang zur Geltung gebracht und orchestriert ist. Denn wenn die Pointe einer Anekdote besondere Würze verleihen soll, wenn sie es ist, aus deren Zuspitzung Charakter und Verhalten der in Rede stehenden Person erhellt werden sollen, dann hätte man sie passender einleiten müssen: Das Kuriosum besteht hier doch darin, dass jemand erstens C. J. Caesar – dem antiken Namensvetter bis in die Initialen des Vornamens hin gleichend – heißt, dass er zweitens Klassischer Philologe ist, sich also von Amts wegen her mit dem ›anderen‹ C. J. Caesar beschäftigt, und dass er drittens mit seinem Wirken und seiner Wirkung eine hervorragende Projektionsfläche abgibt, um unter Spielerei mit seinem Namen eine antike Anekdote umzugestalten. Dieser Verstehenshorizont, dieses Feuerwerk versteckter, subtiler Pointen, durch den die Wertschätzung für diese Anekdote auch noch einmal gesteigert werden kann, bleibt dem Leser jedoch verborgen, wenn diese Zusammenhänge nicht erklärt werden. Die Rezeptions- und Verstehenslenkung läuft geradezu ins Leere, wenn Caesar mit größerer Ausführlichkeit (jedoch fehlender Akkuratez) in seinem Wirken als Bibliothekar anstatt als Professor vorgestellt wird; der für die Pointe notwendige Fokus – Professor der Klassischen Philologie – wird dabei leider verfehlt.

So bleibt es am Ende aber doch das Verdienst MÜLLERS, die Anekdote tradiert zu haben, und so möge diese Adaption einer Anekdote jedoch fortan in der beschriebenen Art und Weise mit schärferer, adäquaterer, fokussierterer Kontextualisierung bewahrt werden.